Attische Studien.

Von

E. Curtius.

I.

Pnyx und Stadtmauer.

Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften vorgelegt am 6. December 1862.

Es ist mit der attischen Topographie gegangen, wie mit so vielen anderen wissenschaftlichen Fächern. Man ist, sobald ein genügender Stoff gewonnen schien, in frischem Eifer an eine zusammenhängende Bearbeitung desselben gegangen und hat ein Gebäude aufgeführt, welches, äusserlich angesehen, ziemlich vollständig und wohl eingerichtet aussah. So die Leakesche Topographie von Athen. Es konnte aber nicht fehlen, dass bei eindringenderer Betrachtung des Gegenstandes eine Menge von Fragen angeregt wurde, an welche Leake gar nicht gedacht hatte; mit den neuen Gesichtspunkten, welche man dem Gegenstande abgewann, traten auch neue Schwierigkeiten und Räthsel hervor, und so konnte es geschehen, dass Jahrzehnte, nachdem eine scheinbar wohlgeordnete Topographie erschienen war, es manchem Manne von Fach zweifelhaft werden konnte, ob es überhaupt möglich sei, auf diesem Gebiete etwas zu Stande zu bringen, was eine allgemeine Gültigkeit in Anspruch nehmen könnte.

Indessen ist es unmöglich, bei einer solchen Resignation stehen zu bleiben. Die lebendige Erkenntniss des gesammten staatlichen, religiösen und individuellen Lebens der Athener wird, wie die deutschen Herausgeber der zweiten Ausgabe von Leakes Topographie von Athen im Vorworte sagen, durch eine genaue Einsicht in die Beschaffenheit und Ver-

hältnisse ihrer Stadt bedingt. Ohne geistige Anschauung der Oertlichkeit bleibt das Leben des Freistaats unverstanden. Wir müssen uns mit den Athenern in ihre Stadt einbürgern können. Um aber hier zu sicheren Resultaten zu gelangen, bedarf es der vorsichtigsten Prüfung jeder einzelnen Thatsache, welche zum Ausbaue dieses Zweiges der Alterthumskunde benutzt werden soll. Man muss erkennen, dass man erst bei den Vorarbeiten ist und viel zu frühe ein fertiges System herzustellen versucht hat. Darum lege ich meine Forschungen als Studien vor, welche bestimmt sind, die Grundlegung einer wissenschaftlichen Topographie des alten Athens vorzubereiten, und wenn es ihnen gelingen sollte, die Wissenschaft zu fördern, so danken sie es dem Bestreben, die Topographie von historischem Gesichtspunkte aufzufassen und die Stadt als eine werdende und im Laufe der Zeit sich umgestaltende zu betrachten. Die nahe Verbindung zwischen Geschichte und Ortskunde ist der allein fruchtbare Standpunkt für alle Forschungen auf dem Gebiete der alten Topographie. Wir beginnen also mit einer kurzen Betrachtung des städtischen Terrains, um dann diejenigen Anlagen, welche nach der geschichtlichen Entwickelung die ältesten grösseren Denkmäler sein mussten, richtig zu erkennen, und gehen dann zu den Einrichtungen über, welche für die entwickelten städtischen Verhältnisse die wichtigsten waren. Diese Untersuchungen berühren gleich die Grundfragen der attischen Topographie und man darf es sich nicht verdriessen lassen, vielfach behandelte Punkte von Neuem zu erörtern. Je unbefangener diese Erörterung erfolgt, je gewissenhafter sie sich von eigensinniger Rechthaberei, welche auf diesem Gebiete am wenigsten an ihrer Stelle ist, und von persönlicher Polemik ferne hält, um so mehr darf man sich der Hoffnung hingeben, dass in gewissen Hauptpunkten eine Verständigung der Sachkundigen erzielt werde.

Die zahlreichen neu gefundenen Inschriften haben für die attische Topographie im Ganzen sehr wenig Ausbeute gewährt; um so wichtiger sind die Ergebnisse, welche durch Nachgrabungen und erneuerte Terrainuntersuchungen im April und Mai dieses Jahres gewonnen sind. Vergl. darüber die vorläufigen Mittheilungen in Gerhards Archäologischem Anzeiger 1862 S. 324* ff.

Zur allgemeinen Orientirung über die folgende Darstellung genügen die gewöhnlichen Karten. Das Genauere über die Aufgrabungen der „Pnyx“ und den Gang der Stadtmauer geben die zwei lithographischen Blätter, denen hoffentlich bald die umfassendere Veröffentlichung der neuen Aufnahmen von Athen und seiner Umgebung nachfolgen wird.

Die von den Bergen Aigaleos, Parnes, Brilessos (Pentelikon) und Hymettos eingefasste, südwärts gegen das Meer offene Ebene von Athen hat zwei Flussbette, das des Kephisos, welcher den westlicheren Theil derselben, die breite Niederung des Oelwalds, bewässert, und das schluchtartige Thal des Ilissos am östlichen Rande der Ebene. Zwischen beiden streicht ein Höhenrücken, die jetzigen Turkovuni, das einzige Gebirge, welches die innere Ebene durchzieht. Es streicht von Nordost gegen Südwest und gipfelt sich in dem Felskegel des Lykabettos, welcher 900 Fuss hoch ist und mit seinem Fusse bis an den Ilissos reicht, der zwischen ihm und den untersten Vorhöhen des Hymettos in enger Felsspalte hinfliesst.

Der Lykabettos senkt sich mit seinem breiten Fusse gegen S. W. in eine hohle Niederung, aus welcher sich dann in gleicher Richtung als seine natürliche Fortsetzung eine neue Gruppe von Felshöhen erhebt, und zwar eine *vordere* Gruppe von zwei isolirten Felshöhen (die Akropolis und der im Westen davorliegende Felsklumpen des Areopags) und eine *hintere* Gruppe, welche ein kleines Gebirge bildet, das von S. S. O. nach N. N. W. in die Kephisosebene hinstreicht. Die höchste Kuppe dieses Gebirgszugs liegt in S. S. O. oberhalb des Ilissos, welcher die südlichen Ausläufer im Halbkreise umzieht. Diese Kuppe heisst jetzt von dem Denkmale des Antiochos von Kommagene gewöhnlich der Philopappos. Sie ist 473 Fuss hoch, wie die Akropolis, und liegt mit dieser und dem Lykabettos in einer Linie. Sie fällt nach allen Seiten schroff ab, setzt sich aber in einer Höhe von 345′ gegen N. W. fort, denn so hoch ist die obere Fläche der jetzt sogenannten Pnyx und eben so hoch auch der sogenannte Nymphenhügel, welcher nur der Sternwarte, die seinen Gipfel

krönt, und der schrofferen Abhänge wegen dem Auge höher zu erscheinen pflegt. Durch zwei Einsattelungen gliedert sich der ganze Höhenzug in diese drei Höhen (vulgo Philopappos, Pnyx und Nymphenhügel) und fällt dann vom Nymphenhügel schroff ab, indem er nordwärts in die Ebene nur einige unbedeutende Hügel vorschiebt, welche im Westen und Norden die beckenförmige Niederung mit einem flachen Rande umsäumen. Gegen S. W. aber strecken sich die drei Felshügel in lang auslaufenden, zungenartigen Abhängen nach der Niederung hinunter, wo sie allmählig in die Küstenebene auslaufen.

Diese südwestlichen Ausläufer nehmen die Richtung des Lykabettos genau wieder auf; sie vollenden die nach der Seeküste gerichtete Abdachung desselben, und weil der Lykabettos mit den langgeschwungenen Linien seines Fusses dem Augenscheine nach so deutlich zu den gegenüberliegenden Höhen hinüberstrebt, so ist diese Beziehung zwischen den verschiedenen Stadthöhen auch von den alten Athenern mit lebhafter Phantasie aufgefasst und ihre natürliche Zusammengehörigkeit in mehrfacher Weise ausgedrückt worden. Athena, sagten sie, habe den Lykabettos herbeigetragen, um mit ihm den Burgfelsen noch ungleich stattlicher und fester zu machen, als er jetzt sei, aber auf dem Wege zur Burg sei er ihren Händen entfallen (Antig. Caryst. c. 12), und noch bestimmter fasst Platon die natürliche Zusammengehörigkeit der drei Höhengruppen auf, indem er für seine Idealstadt einen Burgberg aufbaut, welcher sich mit seinen Füssen bis an den Ilissos erstreckte (so dass dieser als ein Burggraben der Akropolis diente) und einerseits die Pnyx, andererseits den der Pnyx gegenüberliegenden Lykabettos mit umfasste (Kritias p. 112).

So seltsam und abenteuerlich uns auch diese Vorstellung erscheinen mag, so kann man sich Angesichts der attischen Stadthöhen doch in dieselben hineinfinden. Wenn man sich nämlich von aussen her, namentlich von der Seeseite, Athen nähert, so rücken die Höhen so zusammen, dass der Philopappos und der Lykabettos als die beiden Hauptspitzen hervorragen und zwischen beiden wie in einem Sattel die Akropolis zu liegen kommt. Der Zwischenraum erscheint wie eine breite Lücke, und

so konnte Platon wohl auf den Gedanken kommen, sich diese Lücke einst ausgefüllt und die beiden hervorragenden Gipfelberge zu einer mächtigen Hochfläche verbunden zu denken, wie er sie für die Burg seines idealen Athens brauchte. Daraus scheint mir aber auch unwiderleglich hervorzugehen, erstlich, dass das Wort Pnyx ursprünglich ein Bergname ist, wozu es sich bei seinem Zusammenhange mit *ΠΥΚ, πύκα, πὺξ* wohl eignet (eine geballte compakte Felsmasse), und zweitens, dass dieser Namen den Hauptgipfel der hinteren Höhenreihe, den sogenannten Philopappos, bezeichnet, Denn Platon will ja offenbar die bedeutendsten Höhen im Nordosten und im Südwesten der Akropolis als Bruchstücke und losgerissene Trümmer seiner vorhistorischen Burg darstellen[1]).

Wir haben also, wenn wir nun die ganze Oertlichkeit überblicken, ein zwiefaches Terrain: das hohle Becken zwischen Akropolis und Lykabettos, welches gegen Westen von den Ausläufern des Nymphenhügels eingefasst und gegen Osten von dem Rande, der nach dem Ilissos abfällt, umsäumt wird, und zweitens das Felsgebirge, welches in der Höhe der Pnyx sich gipfelt, mit seinen Abhängen und Schluchten, das sich zum

---

2) Man könnte aus Hesychios *ἀστράψῃ διὰ Πυκνός* schliessen wollen, dass ein Theil des Parnesgebirges *Πνύξ* geheissen habe. Indessen beruhet dieser Ausdruck wohl nur auf einer, der Komödie angehörigen, Parodie der *ἀστραπὴ δι' Ἄρματος*, wie schon Küster zum Hesychios vermuthet hat.

Was die Stelle im Kritias betrifft, so suchte sich Welcker 'Felsaltar des höchsten Zeus' S. 328 (64 des besonderen Abzugs) die auffallende Gegenüberstellung eines Berges und eines Versammlungsraums so zu erklären, dass Platon durch Nennung der Pnyx ‚dem Ohre der Athener habe schmeicheln' wollen. Ich kann diese Erklärung nicht natürlich und dem Geiste Platons angemessen finden. Auch finde ich in meines verehrten Collegen Wieseler disputatio de loco, quo ante theatrum Bacchi lapideum exstructum Athenis acti sint ludi scenici Gott. 1860 p. 16 nichts, was mich in meiner Ueberzeugung von der ursprünglichen Bedeutung des Namens Pnyx und der Identität von Pnyx und Museion, (wie ich sie zuerst in den Gött. Gel. Anz. 1859 S. 2016 ausgesprochen habe) erschüttert hätte. Die Gründe, welche derselben entgegengestellt werden können, werden, wie ich hoffe, im Laufe der Abhandlung ihre Erledigung finden.

Meere hin abdacht; zwischen beiden aber öffnet sich nach dem Ilissos zu eine erdreiche und einst feuchte Niederung, welche die natürliche Verbindung zwischen der felsigen und der landeinwärts gelegenen, ebneren Gegend bildet. Es ist hier ein ähnlicher Gegensatz zweier Stadtgebiete wie in Tegea, wo dieselben durch die symbolischen Figuren des Skephros und Leimon dargestellt sind (Peloponn. I 251); nur ist hier durch die Nähe der See die Mannigfaltigkeit der natürlichen Verhältnisse viel grösser.

Solche Gebiete waren zur Anlage bedeutender Städte besonders günstig, weil hier die verschiedenen, an die Lage und Bodenbeschaffenheit sich anschliessenden Richtungen menschlicher Thätigkeit, Ackerbau, Viehzucht, Fischfang, Schiffahrt, Gewerbsfleiss, zusammentreffen und so die Entstehung eines vielseitigen Gemeindelebens vorbereiten. Die attischen Höhengruppen sind aber zur Bildung eines landschaftlichen Centrums ganz besonders geeignet, weil sie zur Beherrschung der beiden Flussthäler, zwischen denen sie liegen, wie auch der Küstengegend wohl gelegen sind.

Indessen waren diese Stadttheile keineswegs von Anfang an ein Ganzes, sondern sie bildeten eine Gruppe von Gauen, welche hier mit ihren Gränzen an einander stiessen, deren jeder sein besonderes Leben und seine eigenen Traditionen hatte. Jede historische Topographie Athens muss also von diesen Elementen der späteren Stadt ausgehen. Einer dieser Gaue war *Melite*, ein Gau, über dessen Lage bis zuletzt die abweichendsten Meinungen aufgestellt worden sind. Leake sprach in der ersten Ausgabe (D. Uebers. S. 181) die Ansicht aus, dass 'das Thal auf der Südseite der Akropolis fast bis zur Enneakrunos den Haupttheil der Region Melite ausmachte'. Seine Gründe waren, wie er selbst zu erkennen giebt, sehr unsicherer Art. Darum ist er auch später von seiner Ansicht abgegangen und ist O. Müller gefolgt, der Melite an die Nordseite der Burg setzte. Aber auch diese Ansicht ist, obwohl Ross ihr folgt, ihr ein ganz besonderes Gewicht beilegt (Theseion S. 47) und seine Ansetzung des melitischen Thores darnach für ganz sicher und unabänderlich hält (S. XII), ohne jede haltbare Begründung, denn sie beruht bei Müller

auf einer unrichtigen Deutung von Plutarch de exilio c. 6 (vgl. Forchhammer Topogr. S. 82, Sauppe de demis urbanis Athen. p. 23) und dem daraus abgeleiteten falschen Schlusse, dass Melite und Diomeia neben einander gelegen hätten. Forchhammer kam wieder auf die ursprüngliche Ansicht von Leake zurück und glaubte dafür, dass das Museion zu Melite gehört habe, mit Kruse (Hellas II, 1, 141) eine Bestätigung bei Plinius IV, 7, 11 zu finden, wo ein oppidum Miletum erwähnt werde, womit die macedonische Festung auf dem Museion gemeint zu sein scheine (Topogr. S. 88). Doch vermag ich nicht zu erkennen, was aus der dürftigen und verworrenen Namenreihe bei Plinius, wo Potamos und Brauron als frühere oppida, dann Rhamnus pagus, locus Marathon, campus Thriasius, oppidum Melite (wie Sillig jetzt ohne sichere handschriftliche Autorität schreibt) et Oropus in confinio Boeotiae — angeführt werden, über die Identität von Melite und Museion gefolgert werden könne. Der neueste Topograph von Athen, Rangabé, hat daher auch Melite und das melitische Thor wieder an die Nordseite gesetzt (in seinem *Χάρτης Ἀθηνῶν τῶν ἀρχαίων ἐν ταῖς νέαις* 1861, ebenso wie Ulrichs es in seinem Kärtchen von Athen und den Häfen gethan hat).

Bei diesen widersprechenden Ansichten über die Lage eines der wichtigsten Gaue auf dem Stadtgebiete von Athen muss es also für einen Hauptgewinn topographischer Forschung angesehen werden, wenn es gelingt der bisherigen Unsicherheit ein Ende zu machen. Hier ist zunächst schon aus den bisher benutzten Stellen der alten Schriftsteller deutlich, dass Melite eine hochgelegene und felsige Gegend gewesen sein müsse. Darin stimmen alle Erwähnungen überein und es ist daher unthunlich mit Ross (Theseion S. 46 A. 137) diese hohe Lage auf die 'von der Agora nach Norden sich sehr *sanft* erhebende Fläche beziehen' zu wollen,

Melite muss schroffe Abhänge und tiefe Felsklüfte gehabt haben, welche am äussersten Rande der Stadt gelegen waren. Das Artemisheiligthum in Melite war dem Platze benachbart, wo die Leichen hingeworfen wurden (Plut. Them. c. 22) und der öffentliche Scharfrichter sein Geschäft trieb, welcher bekanntlich ausserhalb der Stadtmauer wohnen

musste (Pollux IX 10). Wenn man den piräischen Fahrweg heraufwanderte und in der Nähe der Stadt rechts abbog, so kam man in diese unheimliche Gegend, wie Leontios in Platons Rep. p. 439 *E*: *ἀνιὼν ἐκ Πειραιῶς ὑπὸ τὸ βόρειον τεῖχος ἐκτός, αἰσθανόμενος νεκροὺς παρὰ τῷ δημίῳ κειμένους.* Das war das in Bekkers Anecdota p. 219 bezeugte *βάραθρον;* es waren ohne Zweifel dieselben Felsklüfte (*φάραγγες*), in welche die Leichen des Aristeus und seiner Mitgesandten geworfen wurden (Thuk. II 67). Dass diese Räume aber bis in die Kaiserzeit hinein denselben Zwecken gedient haben, dafür ist kürzlich in unerwarteter Weise ein ganz neues Zeugniss zum Vorschein gekommen, nämlich in dem Leben des Philosophen Secundus, von welchem Tischendorf ein Stück aus einem ägyptischen Papyrus herausgegeben hat. Den Anfang dieses Bruchstücks liest Sauppe (Philologus XVII S. 152) mit unzweifelhafter Sicherheit: *κατέβαινον εἰς Πειραιᾶ* (sie gingen den Weg zum P. hinunter) *ἦν γὰρ ὁ τόπος ἐκείνῃ* (d. h. in der Nähe des Wegs) *ὁ τῶν κολαζομένων.*

Nun finden wir am Nymphenhügel, wo derselbe westlich von der Sternwarte nach der piräischen Fahrstrasse abfällt, schroffe Felsen von etwa 60 Fuss Höhe und unterhalb derselben eine von schroffem Gesteine umschlossene Niederung; es ist eine von Natur abgelegene Schlucht, ein Felswinkel, welcher eben so sehr von der Stadt wie von allen grösseren Verkehrslinien abgesondert ist. Dies ist ohne allen Zweifel das in den angeführten Stellen bezeichnete Lokal und merkwürdig ist, dass noch in der Türkenzeit derselbe Platz als Richtstätte benutzt worden ist. Auch werden noch heute gefallene Thiere und dergleichen dahin geworfen, so dass man die Esquilinae alites diese Abhänge des Nymphenhügels mit Vorliebe umkreisen sieht.

Dadurch ist zugleich die unzweifelhafte Thatsache gewonnen, dass der Demos Melite den sogenannten Nymphenhügel einnahm. Dann wird es vielleicht auch gelingen die attische Lokalsage vom Melitos oder Meletos genauer erklären und dieselbe mit bestimmten Räumlichkeiten und alten Gebräuchen in Verbindung setzen zu können. Denn dass diese Sage mit dem Stadtquartiere Melite in naher Beziehung stehe, hat Forchhammer (Topographie von Athen S. 70) gewiss mit vollem

Rechte angenommen, und wenn wir nun jene steilen Felshänge in das Auge fassen, welche nachweislich zu Melite gehörten, welche ihrer natürlichen Beschaffenheit nach mehr als alle anderen benachbarten Oertlichkeiten dazu gemacht waren, Legenden von Felsstürzen zu veranlassen, und welche auch zu gewaltsamer Tödtung benutzt worden sind: so werden wir wohl nicht anstehen, hier auch den Platz anzusetzen, wo der unglückliche Liebhaber sich durch einen Felssturz den Tod gegeben haben soll, obgleich Suidas (u. d. W. *Μέλητος*) in seiner Erzählung der Liebesgeschichte dafür die bekannteren Abhänge der Akropolis nennt. Hieher werden also wohl auch die Sühnopfer gebracht worden sein, die nach altem Herkommen für das Heil der Gemeinde sterben mussten, wie die Thargelienopfer, und wir können annehmen, dass die Felswände von Melite in derselben Weise benutzt wurden, wie das Typaion bei Olympia, die Hyampeia bei Delphi, der Keadas bei Sparta, das Kurion in Cypern, der leukatische Fels u. s. w. Und wie man in Leukas (nach Strabon 452) den herabzustürzenden Opfern Federn und Vögel anband, um die Möglichkeit der Lebensrettung zu erhöhen, so müssen auch in Melite ähnliche Sühnopfergebräuche bestanden haben, denn Suidas sagt, dass der von später Reue ergriffene Geliebte des Meletos mit Vögeln unter dem Arme (*ὄρνιθας ἀναλαβὼν καὶ ταῖς ἀγκάλαις ἐνθείς*) sich hinuntergestürzt habe. Nur wird dies hier in der Weise motivirt, dass Meletos die Vögel als letzte Liebesgabe seinem Geliebten dargebracht habe [1]). Es wurden in Melite auch die Todesstrafen ursprünglich gewiss so vollzogen, dass sie den Charakter von Gottesurtheilen trugen (K. Fr. Hermann Strafrecht des griech. Alt. S. 13). Später wurde die Todesart, zu welcher das Lokal seiner Eigenthümlichkeit nach benutzt worden war, aufgegeben; aber der Ort blieb, wie wir gesehen haben, bis in die späteste Zeit, die Richtstätte der Athener.

---

1) Ueber die damit zusammenhängenden Sagen von Verwandlung der Herabgestürzten in Vögel siehe Mercklin 'Talossage' S. 35, welcher die alten Sagen von Felssprüngen und die verwandten Opfergebräuche mit umfassender Gelehrsamkeit behandelt hat. Vgl. Th. Kock Alkäos und Sappho S. 63.

Da Melite vorzugsweise ein hohes und felsiges Terrain bezeichnete und sich vom Nymphenhügel nach der nördlichen Burgseite hingestreckt haben muss, wo es mit dem Gaue Kollytos zusammenstiess, so ist es an sich wahrscheinlich, dass die von den Felshöhen scharf gesonderte Niederung, welche westlich unter dem Nymphenhügel nach der piräischen Strasse und darüber hinaus sich ausbreitet, einem anderen Gaue angehörte, und zwar dem Gaue *Κειριάδαι*, wenn wir nämlich die Ueberlieferungen der Alten von dem *ὄρυγμα ἐν Κειριαδῶν δήμῳ* (Bekker Anecd. p. 219, 8) auf dieselbe Kluft beziehen, welche sich unter den Felswänden von Melite findet. Man könnte freilich bei dieser Erwähnung auch an jene Kluft denken, welche einst zu gleichem Zwecke benutzt, dann aber zugeschüttet und mit dem Heiligthume der Göttermutter überbaut worden sein soll (Schol. Aristoph. Plutos V. 431), wie dies von Sauppe de demis urbanis Ath. p. 18 geschehen ist. Indessen scheint es mir doch wahrscheinlicher zu sein, dass an jener Stelle nicht das verschüttete und vergessene Felsloch unter dem Metroon, sondern das bekanntere und in historischer Zeit als Richtstätte benutzte Barathron gemeint sei. So urtheilen auch Meier in der Allg. Litt. Ztg. 1846 S. 109 und Osann zu Stuarts Alt. v. Athen. II S. 286.

Haben wir nun für Melite und das Barathron einen festen Platz gefunden, so ist dadurch auch das Haus des Themistokles bestimmt, und da man von jener Höhe die ganze Hafengegend und die piräische Halbinsel überschaut, so ist es wohl keine leere Einbildung, wenn man annimmt, dass der grosse Staatsmann durch die eigenthümliche Lage seines elterlichen Hauses und den freien Blick auf die See von Jugend an darauf hingeleitet worden sei, die Beziehung Athens zum Peiraieus zu erkennen und die richtigen Wege ausfindig zu machen, um seine Vaterstadt zu einer Grossstadt zu erheben. Darum hat er auch auf jenen Felsklippen der den 'besten Rath ersinnenden' Artemis das Heiligthum gegründet, eine Stiftung, welche ihm als Zeichen des Hochmuths von seinen Mitbürgern so übel ausgelegt wurde [1]).

---

1) Aristobule war übrigens kein von Themistokles ersonnener Name der Arte-

Um die Zeit, als die Stadt sich mehr und mehr in die nördliche Niederung zog, verödeten die felsigen Stadtquartiere und wurden meist von ärmeren Leuten und Inquilinen bewohnt. So auch Melite, wenigstens in seinen abgelegneren Theilen (denn in der Nähe des Marktes lagen auch vornehmere und bessere Häuser). Phokions Haus in Melite war klein und dürftig (Plut. Phok. 18), und wenn das Haus, in dem die Tragöden ihre Proben hielten, wirklich in Melite war (Hesych. *Μελιτέων οἶκος,* vielleicht die Lesche der Demoten), so hatte man doch diesen Platz ohne Zweifel der grössern Abgeschiedenheit wegen gewählt [1]). Auf das Zusammenwohnen von Bürgern und Schutzverwandten bezieht sich auch die oben erwähnte Meletossage. Meletos, heisst es, liebte einen jungen Eupatriden, dessen stolzes Herz er durch jegliche Art von Dienstbarkeit zu rühren suchte. Pausanias (I. 30, 1) sagt geradezu, dass der Altar des Anteros, welcher als Denkmal seiner unglücklichen Liebe in Athen gezeigt wurde, eine Stiftung der attischen Metöken sei, und er weicht nur darin ab, dass er — gewiss weniger genau — Meletos (oder Meles, wie er ihn nennt) zum attischen Bürger und den spröden Knaben Timagoras zum Metöken macht. Jedenfalls ist der Altar der Gegenliebe als ein Denkmal anzusehen, welches vor einer engherzigen Auffassung jener Standesunterschiede warnen sollte.

So viel über Melite, einen der ansehnlichsten und am häufigsten angeführten Gaue unter den vielen, welche auf dem späteren Stadtgebiete von Athen zusammenstiessen, den einzigen, welcher auch in bildlicher Personification auf einem alten Kunstwerke erhalten ist, und zwar in Gestalt einer Ortsnymphe, welche bei der Geschichte der Lan-

---

mis, sondern ein alter Cultusname, welchem Th. nur eine besondere Deutung gab. Höchst merkwürdig ist, dass uns auch in Rhodos eine Aristobule begegnet und dass auch dort in ihrer unmittelbaren Nähe (*ἄνικρυς τοῦ Ἀριστοβούλης ἕδους*) die Hinrichtungen stattfanden. Porphyrius de abst. II 54. Mercklin a. a. O. S. 29.

1) Nahe unter der Sternwarte (wo Professor Julius Schmidt der mathematisch-physikalischen Wissenschaft einen neuen Sitz auf klassischem Boden gegründet hat) ist eine halbkreisförmige, theaterähnliche Felsgründung, welche für ein kleineres Publikum wohl geeignet war.

desheroen, namentlich des Aias, betheiligt ist (vgl. O. Jahn über die Kodrosschale in den Archäol. Aufsätzen S. 189).

Die Zahl der alten Gaue ist ohne Zweifel auch dadurch angewachsen,d ass, nachdem sich einmal eine dichtere Bevölkerung in diesem günstigen Terrain zusammengedrängt hatte, die grösseren Gaue getheilt und einzelne Abtheilungen derselben als besondere Gemeinden eingerichtet wurden. So ist vielleicht die Gemeinde *Koile* entstanden, welche Melite benachbart war und, wie sich aus dem Namen schliessen lässt, eine der Niederungen bezeichnet, welche sich vom Nymphenhügel nach dem Ilissosbette südwärts hinabziehn. Die Kimonischen Gräber waren in Koile und zugleich beim melitischen Thore. Wenn aber aus der Lage dieser Gräber weiter geschlossen worden ist, dass auch der Gau Lakiadai, in welchem das Geschlecht Kimons ansässig war, ursprünglich an das Stadtgebiet Athens hinangereicht habe, weil es nicht wahrscheinlich sei, dass die Gräber des Geschlechts ausserhalb ihres heimathlichen Gaues gelegen hätten (so mit Krüger auch Sauppe Acta Soc. Graecae II p. 432), so wage ich nicht, dieser Combination beizutreten, weil, nachdem die Stadt Mittelpunkt der Landschaft geworden war, der Ehre wegen, welche ein Grab am Stadtthore hatte (vgl. m. Abh. zur Gesch. des Wegebaus S. 61, Abh. d. Berl. Akad. 1855 S. 269), die Bestattung im eigenen Gaue aufgegeben werden konnte. Wir kennen auch keinen älteren dort Bestatteten, als Kimon Koalemos (Herod. 6, 103).

Ueber die Gränzen der verschiedenen Gaue gab es schriftliche Urkunden, welche die amtlichen Bestimmungen enthielten, Das waren die *ὁρισμοὶ τῆς πόλεως* (Vergl. Casaubonus zu Athenäus S. 540). Sie werden von den genaueren Kennern der Alterthümer Athens, wie Philochoros, angeführt (Schol. Arist. Vögel 997), aber eine sichere Kenntniss der Bezirke hat sich frühzeitig verloren; man wusste wohl, wo Melite und Kollytos gelegen waren, ohne doch die Gränzlinien ziehen zu können (Strabon 65). Also müssen auch wir uns begnügen im Allgemeinen nach dem Terrain und den Himmelsgegenden die alten Gaue zu gruppiren [1]).

1) Es hat sich eine beträchtliche Zahl alter Gränzsteine in Athen erhalten, wel-

Im Gebiete der Felshügel gränzte an Melite ausser Koile auch *Kydathenaion*, welches ohne Zweifel südlich von der Burg lag. Dagegen stiess Melite auf der anderen Seite an *Kollytos*, das in der Mitte der späteren Stadt lag, im belebtesten Theile derselben, Es wurde theilweise als Stadtmarkt benutzt; es muss also in einer bequemen und offnen Niederung gelegen haben, denn bei dem Ausdruck *στενωπός* ist nicht mit Forchhammer Top. S. 81 an Schlucht oder Engpass zu denken, sondern an eine Strasse, welche nach Art eines heutigen Bazars enggebaut war, wo Handel und Wandel sich zusammendrängte (*στενωπός τις ἦν Κολυττὸς οὕτω καλούμενος ἐν τῷ μεσαιτάτῳ τῆς πόλεως, ἀγορᾶς χρείᾳ τιμώμενος* Himerios bei Photios Bibl. Cod. 243 p. 375 b Bekk. Vgl. Sauppe de demis urb. p. 15). Mit dieser Lage von Kollytos stimmt es sehr wohl, dass es an *Diomeia* gränzte, denn dieser Gau zog sich an den Fuss des Lykabettos hinan. Beide Gaue stiessen also in der Gegend zusammen, wo aus der Niederung der beckenförmigen Einsenkung sich nordöstlich von der Burg die Wurzeln des Lykabettos allmählich erheben, Andererseits stiess an Melite der Gau der *Kerameer*, der Töpfergau. Er erstreckte sich von Nordwesten her unter dem Hügel des Theseion und des Areopags gegen den Fuss der Akropolis hin, ein hohl gelegener Be-

---

che sich auf private und öffentliche Grundstücke beziehen. Es sind sämtlich gleichartige viereckige Steinplatten, unterhalb, soweit sie im Boden zu stecken bestimmt waren, nur roh behauen, oben geglättet. Aber sie sind meist verstümmelt und geben keinen topographischen Aufschluss, wenn man nicht kühn genug ist, mit Herrn Pittakis verschiedene Steine mit *ΗΟΡΟΣΚ — ὅρος Κολυττοῦ* zu lesen (*E. A.* n. 3319 f.). Auch *ὅρος ἀγορᾶς Μελιτέων* bei Rangabé n. 891 ist ganz unsicher. Dann ist bei den meisten dieser Steine auch der ursprüngliche Standort unbekannt. Eine merkwürdige Thatsache ist, dass ein ganzes Nest von Gränzsteinen an einer Stelle gefunden worden ist, bei der Ecke der *ὁδὸς σταδίου* und *ὁδὸς Μουσῶν*, so dass man fast auf den Gedanken kommt, hier die Werkstätte eines alten Steinmetzen anzusetzen. Hier ist auch die Inschrift *ὅρος Μουσῶν κήπου* gefunden *E. A.* n. 3660, die jetzt in der Sammlung der archäol. Ges. in Athen ist. Aus derselben Gegend stammt auch die merkwürdige Inschrift mit den Namen der bei Setzung des Gränzsteines anwesenden Zeugen (3322).

zirk, in welchem noch heute eine zur Töpferarbeit geeignete Erde gegraben wird, wie die Töpferwerkstätte unweit der sogenannten Tephra, des Aschenhügels östlich vom Dipylon, bezeugt.

Ausser diesen Bezirken, welche als alte Gaugenossenschaften bezeugt sind, kommen andere Lokalitäten vor, deren Bezeichnungen ebenfalls in eine Zeit zurückweisen, welche dem städtischen Anbaue voranging, wie *Eretria* an der Nordseite der Burg und *Limnai*, die einst sumpfige Niederung an der Südseite; aber diese Bezirke haben niemals besondere Gaue gebildet. Zweifelhaft ist dagegen, wie es sich mit dem in der Stadt erwähnten *Kolonos* verhalte. Man muss darunter, wie es der Name andeutet, an eine felsige Gegend gedacht haben, weil Manche denselben irriger Weise über die Höhen ausdehnten, welche den Hauptbestandtheil von Melite ausmachten (Schol. zu den Vögeln V. 997). Wir können einstweilen nur soviel darüber mit Sicherheit bestimmen, dass eine Höhe oberhalb des Kerameikos mit dem Namen bezeichnet wurde.

Diese bunte Gruppe bewohnter Plätze bestand, ehe eine Stadt da war. Wir dürfen sie aber darum nicht ausser Zusammenhang unter einander denken; denn derselbe Organisationstrieb, welchem die einzelnen Gaue als Gemeinden ihre Entstehung verdankten, führte auch die verschiedenen Gaue zusammen, und derjenige Zustand, welcher sich in solchen Gegenden, in welchen eine städtische Concentration niemals zu Stande gekommen ist, ununterbrochen erhalten hat, wird auch in Attika der ursprüngliche gewesen sein. Wir müssen uns also die auf dem Stadtboden Athens zusammenliegenden Gaue in einem gemeinsamen Verbande vereinigt denken, einem *σύστημα δήμων,* wie dies aller Orten die erste Stufe landschaftlicher Einigung war. Je lockerer dieselbe in bürgerlicher Beziehung war, um so mehr beruhte sie auf religiösen Grundlagen, auf der Gemeinsamkeit gewisser Gottesdienste.

Wir finden auf dem Boden Athens verschiedene Culte, welche in das früheste Alterthum hinaufreichen; die ländlichen Culte der Musen und Nymphen im Ilissosthale und auf den Berghöhen; wir finden Heroenculte, wie namentlich den Dienst des Herakles in verschiedenen Gauen, aber beide Arten von Culten haben keine volkeinigende Bedeu-

tung in grösserem Masstabe gewonnen. Vielmehr ist es nach übereinstimmender Ueberlieferung kein anderer als der Dienst des Zeus, welcher die Nachbargaue zu einem *σύστημα* vereinigte und so die Staatsbildung vorbereitete. Bei allen übrigen Gottesdiensten finden wir Spuren eines fremden Ursprungs oder wenigstens einer allmähligen Ausbreitung, welche nicht ohne Widerspruch erfolgt. Der Zeusdienst allein ist das ursprüngliche und allgemeine Bekenntniss, der Mittelpunkt, welchem sich die jüngeren Culte anschliessen, die älteste allen Geschlechtern und Ständen gemeinsame Landesreligion. In ihr fühlten sich daher die Bewohner der zusammenliegenden Gaue zuerst als ein Ganzes, und so ist Zeus aus dem Hüter des Heerdes, dem Patrone von Hauswesen und Familie der Stifter weiterer Gemeinschaften geworden, ein volkeinigender Bundesgott, wie wir ihn seit den ältesten Zeiten als *δμολώιος, δμαγύριος, δμόριος* bei den Hellenen verehrt finden. Der Zweck, zur gemeinsamen Zeusfeier passende und würdige Räume herzustellen, muss es also auch gewesen sein, welcher die ersten Bauanlagen in Attika hervorgerufen hat. Diese Anlagen müssen aber in den Gegenden gesucht werden, welche zuerst eine dichtere Bevölkerung hatten [1]).

Fassen wir nun die beiden Haupttheile des Bodens von Athen in's Auge, so unterliegt es keinem Zweifel, welcher zuerst der Platz einer engeren Zusammensiedelung gewesen sei. Nirgends ist man mit dem Ackerboden sparsamer umgegangen als in Attika, und wie man sich scheute, zu Grabplätzen die *γῆ ἐργάσιμος* zu verbrauchen (siehe 'Geschichte des Wegebaus' S. 53), so auch zu Häusern und Strassen. Ausserdem waren die freien, sonnigen Höhen zum Wohnen gesünder als die feuchteren Niederungen. Auf den südlichen und südwestlichen Abhängen der Felshöhen hatte man nicht nur den nahen Anblick der See, sondern auch den erquickenden Anhauch der Seeluft, die *ποντιὰς αὔρα,* welche im Winter Wärme, im Sommer Kühlung bringt, während man im Rücken durch die überragenden Höhen vor dem rauhen Boreas, der von den böotischen

1) Ueber die *συστήματα δήμων* vgl. W. Vischer über Staaten und Bünde S. 5. Zeus in Athen: Welcker Gr. Götterlehre II S. 180.

Gränzgebirgen herunterstürmt, geschützt war. Die Skizze auf Tafel II zeigt anschaulicher, als die früheren Karten, das südwestliche Bergterrain von Athen, die Rückwand vom Philopappos bis zur Sternwarte, so wie die von ihr ausgehenden Abhänge, und zwar einerseits die höheren, schrofferen und längeren Ausläufer des Philopappos, andererseits die sanfteren und kürzeren des Sternwartenhügels. Zwischen ihnen senken sich die geschützten Abhänge und Thäler nach der Seeseite hinunter; da konnten die Menschen wie im Schoosse ihrer Felshöhen wohnen. Hier ist ein ganz anderes Klima als in dem nördlichen Becken zwischen Akropolis und Lykabettos, und ich glaube, dass Niemand diesen Unterschied verkennt, wenn er am Tage einer heftigeren Tramontana aus dem jetzigen Athen über den Kamm der Höhen die südwestliche Abdachung derselben hinuntergeht.

Hier haben sich die attischen Pelasger zuerst in dichteren Gruppen angesiedelt und darum tragen sie ihren aus ältester Ueberlieferung stammenden Namen der *Kranaer*, der felsbewohnenden Pelasger. Darum ist der autochthone König Kranaos, dessen Name seiner Bedeutung nach dem tegeatischen Skephros (*σκεφρὸς* scaber) entspricht, der älteste Eponymos der attischen Gemeinde; Kranaos und Pedias nannte man das älteste Menschenpaar in Attika (Apollod. III. 14, 5) und die Stadt selbst eine *κρανὰ πόλις* d. i. *τραχεῖα*) oder *Κρανναὶ* (Arist. Ach. 75. Lysistr. 485).

Von diesen Ansiedelungen der Kranaer, den ersten Anfängen einer *Stadt* Athen, haben sich nun noch bis heute die ausgedehntesten Ueberreste erhalten; ja, es liegen uns aus keiner der späteren Epochen so klar und zusammenhängend die alten Wohnplätze mit allen dazu gehörigen Einrichtungen vor Augen, weil dieselben im Felsboden angelegt und von späteren Ansiedelungen niemals überbaut worden sind. Sie können nur mit dem Felsen selbst zerstört werden und das geschieht allerdings jetzt durch die Sprengungen, welche namentlich die Abhänge hinter der sogenannten Pnyx schnell und gründlich zerstören, um Baumaterial für das neue Athen zu gewinnen.

Diese Spuren des Alterthums, welche auf Alle, die ein Verständniss dafür mitbringen, den ergreifendsten Eindruck machen, weil man hier

in voller Einsamkeit und durch keinerlei moderne Gegenstände verwirrt, die Werkthätigkeit der ältesten Stadtgründer vor Augen hat, sind natürlich nicht unbeachtet geblieben (vgl. Dodwell Classical tour through Greece I, 394), aber doch noch immer nicht so, wie sie es verdienen, gewürdigt. Sie sind sogar so sehr verkannt und missverstanden worden, dass man ihren Ursprung in die Zeit des archidamischen Krieges gesetzt hat. Wie ist es aber denkbar, dass flüchtige Familien, welche für einige Sommermonate innerhalb der Mauern Schutz suchten, Zeit und Lust gehabt hätten, sich also, wie hier die Spuren vorliegen, in den Felsboden Wohnungen, Strassen, Altäre, Gräber einzugraben, eine mühselige Arbeit, welche die zäheste Ausdauer verlangt! Das sind wahrlich keine provisorischen Wohnungen, sondern Wohnungen für die Ewigkeit gegründet, von einem Geschlechte, das sich mit seinem Boden ganz verwachsen fühlte und sich denselben durch einen bewunderungswürdigen Fleiss zu seinem Eigenthum gemacht hat. Jene flüchtigen Athener mögen hier zu einer Zeit, da diese Felswohnungen meist verlassen waren, in denselben Unterkommen gefunden haben; ihr Ursprung gehört der ältesten Vorzeit Athens an und nur hier kann man sich von den Kranaern und der Stadt Kranaa einen Begriff machen.

In Beschreibung und Zeichnung ist es schwer, eine genügende Vorstellung von diesem ältesten Athen zu geben. Die genaueste Arbeit darüber ist bis jetzt die von Emile Burnouf, der in den Archives des missions scientifiques et littéraires Band V. eine Aufnahme des ganzen Felsterrains im Massstabe von $1/2500$ gegeben und in der dazu gehörigen Notice pour le plan d'Athènes antiques erläutert hat. Wenn man beim Anblick der Karte sich vergegenwärtigt, dass jeder der zahllosen Striche eine sauber geglättete Felswand, jedes Viereck eine auf's Sorgfältigste geebnete Felsfläche ist, so kann man sich von dem Menschenwerke, das hier vorliegt, eine Vorstellung machen [1]).

Die künstlichen Bodenflächen sind rechtwinklicht begränzt; im Rücken

1) Ein Theil der alten Felsenstadt ist von den Architekten Herrn Tuckermann und Hauser aufgenommen worden und wird zur Veröffentlichung vorbereitet.

derselben steht die Masse des Felsgesteins senkrecht an, während sie rechts und links durch dünne Felswände, die man im Gesteine stehen liess, von einander getrennt sind. An einzelnen Wänden ist noch der Stuck, mit dem sie überzogen waren, stellenweise erhalten. Burnouf hat mit Einschluss des Areopags im Ganzen 800 solcher viereckiger Felsräume gezählt. Thüren in den Querwänden, welche aus einem der engen Räume in den andern führten, haben sich nirgends gefunden. Es hat gewiss Wohnungen gegeben, welche aus einem viereckigen Felsraume bestanden. Bei vielen sieht man aber, dass verschiedene Räume eine zusammengehörige Gruppe bildeten, zu denen es einen gemeinsamen Eingang gab. Da aber von den Häusern nichts erhalten ist, als was im Felsen ausgehauen war, so sind die baulichen Vorkehrungen, welche an der offenen Seite der Felskammern angebracht waren, um dieselben nach vorne abzuschliessen und zugleich mit der Strasse in Verbindung zu setzen, spurlos verschwunden und es lässt sich nicht nachweisen, wie man mit Bruchsteinen, Lehmplinthen und Holz den Bau dort vervollständigte, wo das Felsgestein nicht ausreichte. Man erkennt aber doch an den Eingangsseiten die Ebnung des Bodens, zuweilen auch Felsstufen, welche zu dem Eingange hinführten.

Auch die kleinsten Wohnräume konnten nicht anders hergestellt werden, als dass zum Zwecke ihrer Anlage ein grösserer Theil des Bodens geebnet wurde, auf welchem die Wohnungen neben einander hergestellt wurden. Also schon hier ist eine gemeinsame Thätigkeit innerhalb einer Gemeinde vorauszusetzen. Wir unterscheiden aber sehr deutlich solche Gruppen von Wohnungen, welche nach einem grösseren Plane angelegt sind, von anderen, wo sie planlos neben einander liegen. Von letzterer Art sind besonders die Felsbearbeitungen auf dem Areopag. Hier ist keine durchgreifende Ordnung wahrzunehmen. Dagegen finden wir namentlich auf dem südlichen Abhange der sogenannten Pnyx und an den Westabhängen des Hügels, der vom Museion gegen den Ilissos vorläuft, regelmässige Anordnung der Wohnungen, welche gerade Strassenlinien bilden. In diesen Theilen finden wir auch am deutlichsten die Spuren alles dessen vereinigt, was zu den Einrichtungen der alten Felsen-

stadt gehörte. Wir finden verschiedene Terrassen über einander, Vorplätze vor den Wohnräumen, Felstreppen, die von einer Terrasse zur anderen führten, Kanäle, welche das Regenwasser in die Schluchten ableiten, Cisternen, Altarplätze, Gräber. Das Zusammenliegen der Gräber und Wohnungen ist für das Alter dieser Niederlassungen ein besonders wichtiger Beweis. Denn wir wissen ja, dass bei den Hellenen die Todten ursprünglich im eigenen Hause begraben wurden und dass die strenge Aussonderung der Gräber aus dem inneren Stadtraume eine spätere, polizeilichen Rücksichten entsprungene, Massregel war (Vgl. Wegebau 62 f.). Sämtliche Gräber der Felsenstadt (111 nach Burnoufs Zählung) sind schmale, rechtwinklicht im Felsen ausgehauene Vertiefungen, bei denen keine bestimmte Orientirung nachgewiesen werden kann. Gräber und Wohnungen liegen überall neben einander; hie und da auch Gruppen von zwei oder mehreren Gräbern zwischen den Wohnräumen, und von einem geebneten Raume umgeben, der als ein sacrarium der verstorbenen Familienglieder gedient zu haben scheint. Wir müssen also das, was Ross sagt (Theseion S. IX): 'die westlichen Abhänge des Museion und der Pnyx — enthalten viele theils schon geöffnete, theils noch uneröffnete Gräber und Spuren von Grabmälern, aber keine Spuren von Wohnungen und Strassen' auf das Entschiedenste zurückweisen. Manche von diesen Gräbern sind in neuerer Zeit auf Veranstaltung der archäologischen Gesellschaft in Athen unter Aufsicht des Herrn Dr. Pervanoglu geöffnet worden, ohne dass bedeutende Funde zum Vorscheine gekommen wären. Sie sind in späterer Zeit ohne Zweifel wieder zu Bestattungen benutzt, wie ja auch dieselben Sarkophage so häufig die deutlichen Spuren verschiedener Benutzung zeigen.

Die Cisternen, deren etwa 60 nachgewiesen werden können, sind Felsaushöhlungen, welche die Gestalt bauchiger Amphoren haben. Um die Mündung pflegt eine ebene Fläche im Felsen ausgetieft zu sein, welche wohl zum Auflegen von Decksteinen diente. Kanäle, welche das Wasser von oben her zuleiteten, finden sich sehr selten. Es mögen auch manche dieser unterirdischen Behälter als Vorraths- oder Kellerräume (*σιροί*) benutzt worden sein [1]).

1) Pollux IX, 49 erwähnt unter den wesentlichen Bestandtheilen einer städtischen

Ferner finden sich auch solche Felsbearbietungen, welche offenbar nicht zu rein privaten Zwecken dienten. Das sind Terrassen mit viereckigen Steinwürfeln, die aus der Rückwand des Gesteins ausgehauen sind und ohne Zweifel Altäre waren, Terrassen von grösserer Ausdehnung, im Rücken und an beiden Seiten durch Felswände begränzt, welche nur zu grösseren Versammlungen gedient haben können. Ein solcher alterthümlicher Versammlungsraum ist besonders deutlich am westlichen Abhange des Museion oberhalb der Schlucht, ein Raum, der schon aus der Ferne vom gegenüberliegenden Rande der sogenannten Pnyx sehr in's Auge fällt. Es ist eine Felsnische von 110 Schritt Breite. Den Hintergrund bildet eine senkrechte Felswand, deren unregelmässiger Rand oben, wie es scheint, durch eingelegte Steine ausgeglichen war. In der Mitte derselben ist eine kleine viereckige Vertiefung; links davon zwei, 5 bis 6 Fuss hohe, flache, schmale Nischen, wie zur Aufnahme von Reliefs bestimmt. Die Seitenwände sind im Felsen rechtwinklicht ausgehauen und an der vorderen Seite zieht sich ein bearbeiteter Felsrand hin, welcher gleichsam die Schwelle oder die äussere Begränzung dieses ausgezeichneten Raums bildete.

Was endlich die Verkehrseinrichtungen der alten Felsenstadt betrifft, so sind ausser den schmalen Perrons, die sich an den Wohnräumen entlang ziehn, und den Steintreppen, die zu den Häusern, Cisternen und Terrassen führen, auch eigentliche Strassenanlagen nachzuweisen. Am deutlichsten in der eben erwähnten tiefen Schlucht, die sich von der Einsattelung zwischen Museion und 'Pnyx', wo die Kapelle des h. Demetrios liegt, nach dem Ilissos hinabzieht. Sie ist in gerader Linie auf den Eingang der Akropolis orientirt. Sie war gleichsam die Hauptader des Verkehrs; denn an den zu beiden Seiten ansteigenden Felslehnen

---

Niederlassung die σειροί, φρέατα und λάκκοι, Columella 1, 6 die Keller puteorum in modum, quos appellant siros; Varro I, 37 granaria sub terris, quas vocant σειρούς. Die Alten bezeichnen diese Einrichtung als eine nicht italische, auch nicht eigentlich griechische, sondern in Asien einheimische; siros vocabant barbari (Curt. VII, 17); daher man auch wohl nicht ohne Grund das Wort aus semitischer Wurzel herzuleiten gesucht hat.

breiten sich die bedeutendsten und zusammenhängendsten Bauanlagen aus. In der Mitte der Schlucht zieht sich ein alter Fahrweg hin mit tiefen Radgleisen; zwischen denselben ist der Felsboden gerillt, um Pferden und Maulthieren das Auftreten zu erleichtern, und an den Seiten laufen rechtwinklicht ausgeschnittene Kanäle hin, welche das von beiden Abhängen herabgeleitete Regenwasser nach dem Ilissosbette fortführten.

So viel zur Charakteristik der Theile des attischen Bodens, welche wir als diejenigen ansehen dürfen, wo im Gegensatze zu der ländlichen Bewohnung der Niederungen zuerst eine gedrängtere Ansiedelung stattgefunden hat. Wenn nun die Verschmelzung der verschiedenen Ansiedelungen zu einem Gemeinwesen hier, wie in allen anderen Städten Griechenlands, durch gemeinsame Gottesdienste herbeigeführt worden ist, so muss es in Athen uralte Altäre des Landesgottes gegeben haben, und wir können voraussetzen, dass die würdige Herstellung solcher Zeusaltäre nebst einer zur Vereinigung der Umwohner geeigneten Terrasse zu den ersten Aufgaben gehört habe, welche eine gemeinsame Bauthätigkeit in Anspruch genommen haben.

Nun kennen wir zwei alte Cultusstätten des Zeus, beide in der Gegend gelegen, welche die natürliche Vermittelung zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen des attischen Bodens bildet, die eine als Gründung des Deukalion, der zum Kranaos gekommen sein und oberhalb der Kallirrhoe den Dienst des rettenden Zeus gestiftet haben soll, einen Dienst, welcher sich an den Erdschlund anknüpfte, in den die letzten Wellen der grossen Fluth sich verlaufen haben sollten. (Paus. I, 18. Apollod. III, 14, 5). Dann findet sich ein zweiter Platz, der alle Spuren ältester Einrichtung an sich trägt und nach inschriftlichen Zeugnissen dem 'höchsten Zeus' gewidmet war; ein Platz, dessen Gründung recht deutlich aus dem Bedürfnisse gemeinsamer Festlichkeiten hervorgegangen ist. Denn er findet sich gerade in der Mitte jenes Höhenzuges, welcher sich vom Museiongipfel nach dem Nymphenhügel hin erstreckt, und zwar auf dem Theile desselben, welcher am Meisten Fläche hat und von beiden Seiten, von Norden wie von Süden her, am leichtesten zu ersteigen ist, hoch und feierlich gelegen, so dass man von oben mit freiem

Blicke die Küstenniederung eben so wohl wie die ganze Landschaft bis zum Parnes hin überschaut, und doch bequem und zugänglich, so dass kein zweiter Ort zu finden ist, welcher in gleicher Weise geschaffen war, die Felsenstädter und die Landleute, Küstenland und Binnenland zu vereinigen.

Wer aus der südlichen Felsenstadt herüberkommt, kann nicht zweifeln, dass die Werke, welche eiserner Menschenfleiss hier ausgeführt hat, denselben Charakter tragen und derselben Kulturepoche angehören, wie jene Felswohnungen der Kranaer; nur sind die Felsarbeiten hier von solchem Umfange und so grossartiger Anlage, dass sie unverkennbar zu Räumen gehörten, welche für gemeinsame Handlungen feierlichster Art bestimmt waren. Es sind zwei Räume über einander, zwei Felsterrassen (siehe Tafel I), und die erste Arbeit, welche zu ihrer Einrichtung unternommen werden musste, bestand darin, das Felsgebirge, das gegen Norden schon von Natur steiler abfällt, an dieser Seite so zu bearbeiten, dass es eine senkrechte Rückwand (*ἀποτομή, πέτραι ἀποτομάδες*) bildete. Solche Rückwände sind auch bei kleineren Versammlungsräumen in der Felsenstadt vorhanden (S. 72). Es sind schlichte, kunstlose Werke, welche indessen eine vollendete Uebung in der Steinarbeit bezeugen. Sie geben dem durch sie begränzten Raume den Charakter einer ernsten und unverwüstlichen Würde; es sind Arbeiten, welche in kleinem Massstabe an jene grossartigen Felsarbeiten erinnern, wie wir sie im Morgenlande finden, auch bei uralten Zeusheiligthümern und zwar bei solchen Völkern, mit denen die Hellenen in verwandtschaftlichem Zusammenhange stehen. Das Bagistanon am Rande Mediens war ein *ἱερὸν Διός*, und das, was die Alten und Neueren am Meisten daran bewundert haben, das ist die imposante Felswand, welche sich im Rücken des Heiligthums erhebt; das sind die von Ktesias bei Diodor II, 13 auf 17 Stadien geschätzten *πέτραι ἀποτομάδες*. Wenn von der Höhe der geglätteten Felsen die Würde des Platzes abhängt, so erklärt sich auch, warum man durch aufgesetzte Felsblöcke die natürliche Höhe der Felsen zu ergänzen und die Lücken des Gesteins auszugleichen suchte, wie dies bei der oben erwähnten grossen Felsnische am Museion und bei der Rückwand der unteren Terrasse auf der sogenannten Pnyx geschehen ist.

Nach Herrichtung der Rückwand bestand die zweite Aufgabe in der Ebenung des Bodens, welcher sich unterhalb der Felswand ausbreitet, um denselben zu einem Versammlungsplatze geeignet zu machen. Man sieht im Gesteine noch heute die deutlichen Spuren von Hammer und Meissel, mit denen diese Arbeit ausgeführt worden ist. Bei der Abarbeitung des Bodens hat man aber im Gesteine einzelne Blöcke stehen lassen, viereckige Felswürfel, welche entweder mit der Rückwand zusammenhangen oder nach allen Seiten frei dastehen. Diese regelmässig gearbeiteten Steinwürfel gehören also zu der ursprünglichen Anlage und treten uns als diejenigen Theile derselben entgegen, welche als Hauptpunkte der ganzen Raumeinrichtung anzusehen sind.

Die beiden auf Tafel I. gezeichneten Terrassen, welche eine über der anderen auf derselben Höhe liegen, sind durchaus gleichartige Anlagen, wie dies schon mehrfach anerkannt worden ist [1]). Nur ist oben Alles in kleinerem Massstabe. Die grösste Breite der oberen Terrasse beträgt nämlich c. 40 M., die Länge c. 60 M. Die Rückwand ist über 8 Fuss hoch; sie ist in gerader Linie 50 Schritt lang behauen und in derselben befindet sich eine gewölbte Nische. Unterhalb dieser Rückwand bemerkt man im Boden drei runde Löcher in gleichem Abstande von einander vor der Nische und mehrere rechtwinklichte Bearbeitungen; die bedeutendste und erkennbarste Anlage aber ist eine quadratische Eintiefung, aus deren Mitte sich ein sorgfältig behauener Felsblock (*a*) erhebt, an drei Seiten mit einer niedrigen Stufe umgeben. Ein $3^1/_2$ Fuss breiter Falz zieht sich um dieselbe herum. Der Felswürfel selbst ist jetzt nur anderthalb Fuss hoch, die obere Fläche ist gänzlich zerstört und zwar nicht durch Regen und die Hände der Reisenden, wie Burnouf meint, also zugerichtet, sondern durch gewaltsame Zerstörung. Oberhalb dieser Terrasse ist auch noch geebneter Boden, zu welchem drei Felsstufen hinaufführen.

Die *untere* Terrasse ist so vielfach abgebildet und besprochen, dass

1) Namentlich von E. Burnouf Le vieux Pnyx à Athènes in den Archives des missions scientifiques. Paris 1850 p. 1 ff.

ich nur die Punkte hervorhebe, welche neu zu Tage getreten sind. Es schien mir nämlich bei einer Anlage, welche nach allen Kennzeichen die älteste aller öffentlichen Anlagen in Athen ist, welche, inmitten der alten Stadt gelegen und mit so grossem Aufwande von Kraft und Mitteln hergestellt, eine hervorragende Bedeutung für das Gemeinwesen gehabt haben muss und welche zugleich in ihrer ganzen, einfachen und grossartigen Einrichtung bis auf unsere Tage wohl erhalten und klar zu übersehen ist, eine gründliche Erforschung des Terrains in hohem Grade wünschenswerth zu sein, und deshalb beschloss ich, so wenig auch gerade hier Auffindungen von Architektur- und Skulpturresten oder inschriftlichen Denkmälern in Aussicht standen, eine so umfangreiche Ausgrabung vorzunehmen, wie es meine Zeit und meine Mittel gestatteten. Mein Gesichtspunkt war ein dreifacher; erstens die äussere Umfassung der Terrasse nebst den Zugängen offen zu legen, zweitens die Rückwand bis auf die Felssohle auszugraben und endlich den Boden der Terrasse selbst in seinem ursprünglichen Zustande kennen zu lernen.

Was den ersten Punkt betrifft, so ist die polygone Mauer, von welcher nur der untere Theil sichtbar war, in ihrer ganzen Ausdehnung frei gelegt; sie zieht sich in gleicher Bauart und regelmässiger Curve an den beiden Abhängen des Hügels hinauf und hört da auf, wo das Felsgestein ansteht. Sie ist wie ein Gurt um den untern Abhang gespannt und entspricht als untere Begränzung der gegenüberliegenden Felswand, welche oben die Terrasse abschliesst [1]).

Was zweitens die Felswand im Rücken der Terrasse betrifft, so wurden hier zu beiden Seiten des sogenannten Bema Gräben gezogen, und es zeigte sich, dass die senkrecht behauene Felswand tief unter die jetzige Bodenfläche hinuntergeht; denn im Osten (nach α) liegt die Felssohle 4,302, in westlicher Richtung (nach β) 3,50 tiefer als die unterste Stufe des Bema. Ferner zeigte sich, dass sich von beiden Enden der

1) Ueber ihre Bedeutung urtheilt sehr richtig Welcker Felsaltar $^{287}/_{23}$ ff., sie sei nicht bloss Stützmauer (buttress, support), wofür man sie gemeinhin angesehen hat.

Rückwand scharf geschnittene Felsränder (cd und ef) auf beiden Seiten entlang ziehen, 18 Meter lang, ungefähr in der Richtung auf die oberen Enden der polygonen Mauer, als wenn sie diese treffen und so mit ihr den Abschluss der ganzen Terrasse vollenden sollten. Es bleibt aber an beiden Seiten ein Zwischenraum von etwa 28 Meter, ein Raum, in welchem wahrscheinlich die Zugänge waren.

Bei der Aufräumung des Felsschnitts, welcher sich an der Ostseite herunterzieht (cd), fand sich nun weiter in dem Winkel zwischen demselben und der senkrechten Rückwand eine sehr merkwürdige Anlage. Nämlich unmittelbar am Fusse dieser Wand ist eine Felsmasse von 30 Meter Länge durch tiefe, sauber ausgearbeitete, 0,47 bis 0,60 breite Kanäle fast rechtwinklicht abgeschnitten. Die Breite dieser Felsmasse nimmt nach Westen, also in der Richtung auf das Bema, ab und läuft auf dieses schnabelförmig zu. Das Ende dieses Schnabels liegt zwischen dem sog. Bema und der Ostecke der Felswand fast in der Mitte. Diese isolirte Felsmasse ist in der Mitte von einer Eintiefung durchschnitten; die ganze obere Fläche aber so wüst und zerklüftet, dass sie über die Bedeutung und Benutzung dieser räthselhaften Felsarbeit keinen Aufschluss giebt. Nur so viel ist klar, dass die ganze Anlage eine künstliche und mit grosser Mühe hergestellte ist. Denn wenn man etwa die Meinung aufstellen wollte, dass hier unvollendete Felsarbeiten vorlägen und dass man ursprünglich die Absicht gehabt habe, vermittelst der Kanäle die ganze von denselben umgangene Felsmasse wegzuarbeiten und ein Niveau herzustellen, so spricht dagegen nicht nur die Tiefe der Kanäle und ihre saubere Ausarbeitung, sondern auch ihre Enge. Denn es wäre nichts thörichter, als wenn man Gräben, zum Aushauen und Wegräumen von Felsmassen bestimmt, so schmal anlegte, dass sich in denselben die Arbeiter kaum rühren und ihre Arme gar nicht gebrauchen könnten.

Wir müssen also annehmen, dass diese isolirte Felsmasse ein wesentlicher Theil des ganzen Terrassenbaus gewesen ist und dass dieselbe einst durch Steinschutt und Aufwurf oben ausgeglichen war, so dass sie eine Fläche bildete, auf welcher Personen sich versammeln konnten. Die beiden Felsränder aber cd und ef, die, symmetrisch angelegt, rechts

und links in der Richtung auf die Polygonmauer zulaufen, begränzen mit der hohen Rückwand zusammen einen oberen Theil der Terrasse, im Gegensatze zu dem unteren, der nicht durch Felsbearbeitung eingefasst ist.

Was endlich die Spuren des Alterthums betrifft, welche hinter dem Bema am Rande der Rückwand sich befinden, so sind es erstlich jene treppenförmigen Einschnitte, welche rechts und links vom Bema zu sehen sind und ähnliche Einschnitte westlich davon, 18 Meter von der Nordwestecke (e), wo die Rückwand mit dem Seitenrande im spitzen Winkel zusammenstösst. Diese Stufen musste man früher als Treppen ansehen [1]), welche von der oberen Terrasse auf die untere führten. Indessen zeigte eine hier gemachte Ausgrabung, dass von der untersten Stufe bis zum Niveau der Terrasse der Abstand so gross sei, dass hier unmöglich ein Aufgang angenommen werden könne. Diese Felsstufen können also nur zu Aufstellungen benutzt worden sein. Oberhalb derselben liegt ein grosser mächtiger, weithin sichtbarer Felsblock (h), der rechtwinklicht zugehauen ist; er sieht aus wie der Ueberrest einer cyklopischen Mauer, doch liess sich auch durch Aufräumung des Terrains eine Fortsetzung nicht nachweisen.

Nachdem die äussere Begränzung der Terrasse und die Beschaffenheit der Rückwand untersucht worden war, galt es drittens den *Boden* der Terrasse zu erforschen. Zu diesem Ende wurde ein über 4 Fuss breiter Graben von der Mitte des Bema in gerader Linie auf die untere oder polygone Mauer gezogen. Dabei zeigte sich sogleich, dass der alte Boden verschüttet sei, während man bisher glaubte, dass man auf demselben stehe, ja dass der alte Boden höher als der jetzige gewesen sei, indem das Herabsinken von Steinen der unteren Stützmauer ein Nachsinken der ganzen Terrasse zur Folge gehabt habe. Zuerst waren es nur dünne Erd- und Staubschichten, welche den Felsboden bedeckten. Derselbe senkt sich aber gleich von den Stufen des Felsbaus und ist sauber bearbeitet; es kann also darüber kein Zweifel sein, dass derselbe bestimmt war zu Tage zu liegen. Die Zeichnung T. 1 n. 2 zeigt das Profil

1) 'eine Art von Treppen' sagt vorsichtig Welcker 'Felsaltar' S. $^{285}|_{21}$.

des heutigen Bodens und darunter das Profil der von mir geöffneten Grabensohle, d. h. des ursprünglichen Bodens. In der Fortsetzung dieses Grabens zeigte sich die Oberfläche des alten Felsbodens gewaltsam zerstört; die Arbeiter stiessen auf Gemäuer späterer Zeit. Ich liess dasselbe wegbrechen und da kamen unter demselben, in einer Tiefe von c. 6 Meter, 36 Meter von dem Rande des oberen Stufenbaus, drei Stufen zum Vorschein (b), ebenfalls im Felsen ausgehauen, aber mit Steinplatten ergänzt, wo der Fels nicht ausreichte. Der Graben wurde nun so breit gemacht, dass die einbiegenden Ecken sichtbar wurden. Es war also keine Treppe, sondern offenbar ein gleichartiger Bau, wie das Bema oben in der Mitte der Rückwand, mit dem er in einer Linie liegt und so dass die Stufen parallel laufen. Es ist also durchaus wahrscheinlich, dass auch hier, wie oben, über den Stufen ein viereckiger Felswürfel sich erhob. Die Ansätze desselben sind sichtbar, aber er ist bis auf die Grundfläche abgearbeitet, was zu dem Zwecke geschehen ist, ein späteres Gebäude darüber aufzuführen. Der Schutt, welcher bei diesen Grabungen zu Tage kam, zeigte eine obere Schicht von groben Scherben, mit Gerölle durchsetzt, dann eine untere mächtigere Schicht von feineren Scherben kleinerer Gefässe, Trinkgeschirre, Lampen u. s. w. [1]), aber auch Bruchstücke alter Skulpturen und Denkmäler. So kam das Fragment eines Inschriftsteins hervor, auf welchem *ΙΠΠΟΘΟΩΝΤΙΣ* deutlich zu lesen war; ferner zwei Ueberreste von kleinen Marmorreliefs mit menschlichen Gliedmassen. An dem einen waren die Buchstaben *ΓΜΟ*

ΙΓΤΣ

ΧΗ

zu lesen, wo die zweite und dritte Zeile offenbar *Διὶ ὑψ]ίστ[ῳ εὐ]χή* zu lesen ist. Sie gehören also derselben Gruppe von Weihgeschenken an, welche Aberdeen in den Felsnischen gefunden hat und zu welcher auch die von Ross in den Ann. dell' Inst. 1843 S. 322 veröffentlichten 'tablettes votives d'Athènes' gehören.

Unterhalb der neu aufgedeckten Stufen ist das Terrain mit Schutt

1) Schon Fauvel fand hier viele Lampen. Welcker 'Felsaltar' S. 276|12.

und grossen Felsblöcken dergestalt bedeckt, dass ein Aufräumen desselben nicht möglich war, so dass der Boden zwischen den unteren Stufen und der polygonen Mauer in seiner ursprünglichen Beschaffenheit noch unbekannt ist. Die gewaltigen Steine, welche hier liegen, machten auf mich den Eindruck, als wenn sie schon in alter Zeit hieher geworfen wären und die Bestimmung gehabt hätten, die Unterlage einer ebenen Fläche zu bilden, welche sich von den unteren Stufen bis zum Rande der Polygonmauer erstreckte. Auch zeigten sich in dem Terrain, so weit es geöffnet wurde, keine antiken Scherben.

Was die Polygonmauer selbst betrifft, so ist es wahrscheinlich, dass sie wenigstens noch eine Steinreihe höher war, als sie jetzt ist, da die Oberfläche der obersten Reihe Spuren von Auflager einer höheren Schicht zeigt. Die viereckige Oeffnung an der Frontseite der Mauer (siehe die Ansicht bei Ross 'Pnyx und Pelasgikon' S. 7) sieht nicht wie eine zufällige Steinlücke aus; ich liess sie untersuchen, um zu erkennen, ob etwa hier ein unterirdischer Kanal münde, doch stiessen die Arbeiter auf festliegende Steine.

Unterhalb der Mauer liess ich den Boden frei legen und entdeckte dabei eine ansehnliche Flucht von niedrigen Felsstufen (g), die sich in einer Breite von c. 15 Fuss hart an die Mauer erstrecken, und zwar an den westlichen Theil derselben. Sie ziehen sich aber nicht an der Mauer in die Höhe, sondern verschwinden am Fusse derselben.

Endlich suchte ich mich durch Nachgrabungen darüber zu belehren, wie die beiden Terrassen mit den umliegenden Stadttheilen in Verbindung gestanden haben. Nach den örtlichen Thatsachen, welche festgestellt waren, musste man erwarten, dass die Zugänge von den Seiten stattfanden in den Räumen, welche zwischen den Felsrändern (bei d und f) und der unteren Polygonmauer frei blieben. Ich liess von der Seite des Nymphenhügels her, wo eine Felstreppe (i) die Linie anzugeben schien, den Fels frei legen, doch kamen hier keine geebnete Bahnen zu Tage. Dagegen zeigte sich sehr deutlich ein breiter Zugang zu der oberen Felsterrasse, ein im Felsen geebneter Fahrweg (k), welcher von der Schlucht, die am Nymphenhügel heraufführt, in gerader Linie auf die Fläche der

oberen Terrasse gerichtet ist, eine Felsbahn von c. 8 Fuss Breite. Neben derselben breitet sich, nach der Stadtseite hin, eine ansehnliche Felsfläche aus, welche zur Aufnahme eines Gebäudes vorbereitet zu sein scheint. An der entgegengesetzten oder östlichen Hügelseite zeigen sich einzelne Spuren von wegartig geebneten Felsen und von Stufen, doch ist es unmöglich, hier bestimmte Linien zu verfolgen und einen ordentlichen Zugang zu den Terrassen nachzuweisen. —

Das sind die wichtigsten der neu gewonnenen Aufschlüsse in Betreff der beiden Terrassen, welche unter allen baulichen Anlagen auf dem Boden Athens die alterthümlichsten und besterhaltenen sind. Auch jetzt ist ihre Aufräumung nicht vollendet; das alte Terrain ist nur sondirt, nicht frei gelegt. Namentlich ist die Umgebung der unteren Felsstufen und der alte Boden zwischen ihnen und der Polygonmauer noch unbekannt. Hier bleibt also weiteren Ausgrabungen noch ein wichtiges Feld überlassen, und diese Ausgrabungen können zu gelegener Zeit um so leichter fortgesetzt werden, da die gezogenen Gräben offen gelassen sind und keine neueren Bauten oder Anpflanzungen die fortschreitende Ausdehnung der Bodenuntersuchung hemmen.

Inzwischen sind schon die bis jetzt gewonnenen Resultate bedeutend genug, um die über diesen Terrassenbau neuerdings geführten Verhandlungen in wesentlichen Punkten zu fördern, und, wie ich hoffe, zu einem gewissen Abschlusse zu bringen. Ich versuche diese Ergebnisse im Folgenden zu entwickeln, ohne dabei in alle Einzelheiten der die Pnyxfrage betreffenden Polemik einzugehen.

Dass die Terrassenräume, um die es sich handelt, Versammlungsräume waren, darüber kann wohl kein Zweifel sein. Es fragt sich nur, zu welcher Art von Versammlungen sie dienten, und bei dem praktischen Sinne, mit welchem die Hellenen in allen Anlagen auf kürzestem Wege das einfach Zweckmässige zu treffen wussten, dürfen wir doch wohl voraussetzen, dass sich aus der Einrichtung jener Räumlichkeiten auch die Benutzung, zu welcher sie bestimmt waren, erkennen lasse.

Eine zum Hören berufene Menge kann in geschlossenen Räumen zu den Füssen dessen sitzen, dessen Worte zu vernehmen sie berufen

ist. Auch soll natürlich die Möglichkeit nicht in Abrede gestellt werden, dass bei stiller Luft auch unter freiem Himmel von oben herab ein Redner sich Vielen vernehmlich machen könne. Wenn aber für regelmässig wiederkehrende Versammlungen der Gemeinde ein Raum geschaffen werden soll, ein Raum, wo Redner und Hörer in einer lebendigen Wechselbeziehung stehen, wo dem Redner der Gegenredner folgt, ein Raum parlamentarischer Verhandlungen: so wird zu diesem Zwecke von einem praktischen und die natürlichen Gelegenheiten umsichtig benutzenden Volke ein Ort gewählt werden, wo die Gemeinde in aufsteigenden Sitzen an einem Hügel sich lagern kann, in einer halbkreisförmigen Ordnung, so dass der Schall der Rede von der Rückwand der Höhe aufgefangen wird und die Radien des Halbkreises in dem Standorte des Redenden sich begegnen. Das Terrain von Athen ist reich an solchen Höhen. Sollten die Athener diese Hülfen verschmäht haben, um mit unendlicher Mühe eine Terrasse herzustellen, welche dem Zwecke durchaus ungünstig ist? Es können wohl gelegentlich von einer Anhöhe herab Reden zum Volke gehalten werden; auch feierliche Reden, wie die Grabreden im Kerameikos, konnten so gehalten werden, dass der Redner gegen die freie Luft sprach, aber auch dies sind Gelegenheitsreden und solche, die in andächtiger Stille angehört wurden und denen keine Verhandlungen folgten. Sie mussten ihrer Bestimmung nach auf dem öffentlichen Friedhofe gehalten werden. Hier handelt es sich aber um ein zum Zwecke gemeinsamer Berathung eingerichtetes Lokal, und da bleibt eine den Hügel abwärts sitzende Volksversammlung mit einem über ihre Köpfe weg gegen die freie Luft und zwar gegen Norden sprechenden Redner eine durchaus zweckwidrige Einrichtung, eine Ungehörigkeit, welche von Keinem geläugnet werden kann und von Niemanden hat irgendwie erklärt werden können [1]).

---

1) Ich wiederhole hier nur die Bedenken, welche namentlich von Welcker S. 296 (32) geltend gemacht sind. Wollte man einwenden, dass man bei der ursprünglichen Einrichtung noch weniger an Redenhalten gedacht habe, so spricht dagegen die uralte und ursprüngliche Einrichtung dessen, was man die

Die Atmosphäre Attikas ist eine der bewegtesten, die es giebt. Ein fast unausgesetzter Luftzug strömt über die Halbinsel hin; der Hauptwind ist der nördliche. Nördlicher Wind weht nach Julius Schmidt's Beobachtungen durchschnittlich 178 Tage im Jahre. Er ist nicht nur der häufigste, sondern auch der stärkste. Denn wenn auch der Südwind zuweilen den Charakter eines Orkans annimmt, so sind das Ausnahmen, während der Nordwind sich an einer Reihe von Tagen zu grosser Heftigkeit zu steigern pflegt und eine wirkliche Landplage bildet.

Diesen einheimischen Nordwinden (vergl. die incolae Aquilones bei Horaz), welche vom Parnes herunter über die Ebene hinstürmen, durch Getöse und Staub, im Winter auch durch Kälte den Aufenthalt im Freien unheimlich machen, ist die hintere Hügelreihe, so weit sie nicht durch Akropolis und Areopag gedeckt ist, vollständig preis gegeben; der Wind bricht sich hier an den Felshöhen und es ist kaum ein zweiter, in gleicher Weise ausgesetzter Punkt in der Nähe Athens zu finden, wie jene Senkung der Hügelreihe, wo die beiden Terrassen sich ausbreiten. Eine so besondere und constante Eigenthümlichkeit der Witterung musste für die alten Athener auch bei ihren baulichen Anlagen massgebend sein, und es ist daher undenkbar, dass sie einen hochragenden Stein jener Windhöhe, auf welchem bei heftigerem Nordwinde zu stehen, geschweige denn dem Winde entgegen einer unterwärts versammelten Menschenmenge vernehmlich zu werden, schwierig ist, zum Standorte eines Redners bestimmt haben sollten. Nun hat man freilich, um so augenfällige Uebelstände wenigstens zu mildern, angenommen, dass die Terrasse sich gesenkt habe; ursprünglich sei die untere Mauer höher gewesen und die

---

Rednerbühne zu nennen pflegt. Eine ganz eigenthümliche Ansicht deutet Sir William Gell an in seinen 'Probestücken von Städtemauern' zu T. 30. Die Pnyx allein, sagt er, macht eine Ausnahme von allen bühnenartigen Gebäuden, indem sie 'die Sehne mit dem pulpitum auf der höheren und die gebogne Seite mit den Sitzen auf dem niedrigern Theile hat. Natürlich muss sich die Polygonmauer zu einer bedeutenden Höhe erhoben haben, um die Sitze zu unterstützen.' Er dachte sich also auf der Polygonmauer eine Art von Theatron aufgemauert.

ganze Terrasse habe ein gleiches Niveau gehabt[1]). Diese Annahme ist durch meine Ausgrabungen vollständig widerlegt. Der Boden senkte sich (wie die beigegebenen Hügelprofile zeigen), einst noch viel mehr als jetzt; die untere Mauer hatte mit dem oberen Theile der Terrasse nichts zu thun, d. h. sie diente nicht im Mindesten dazu, hier ein künstliches Niveau zu halten, und wenn man etwa einwenden wollte, (was in der That von hartnäckigen Vertheidigern der Chandlerschen Hypothese in Athen geschehen ist), dass die aufgedeckten Theile des Felsbodens in der Zeit, da die Terrasse als Volksversammlung benutzt wurde, gar nicht frei gelegen hätten, sondern zugedeckt gewesen wären: so wird diese abenteuerliche Ansicht dadurch vollkommen widerlegt, dass in dem Schutte, welcher beim Ausgraben aufgeräumt wurde, verschiedene Schichten älterer und jüngerer Thonscherben, auch Weihgeschenke und Inschriften, gefunden worden sind.

Endlich könnte jene Ansicht doch nur dann einigen Schein der Wahrheit an sich tragen, wenn die ganze Terrasse eine wenn auch gesenkte, doch wenigstens ununterbrochen zusammenhängende Fläche bildete. Diese Fläche ist ja auch im Ganzen genommen für Bürgerversammlungen Athens viel zu eng; denn sie hat nur 2586 Quadratmeter Fläche und davon gehen noch für das sogenannte Bema 70 ab, und auf diesem Raum können doch, wenn Alles von der Rückwand bis an den Rand der unteren Mauer Mann neben Mann besetzt ist, höchstens etwa 5000 Menschen stehen, wie viel weniger aber sitzen! Jetzt wissen wir aber, dass die Terrasse keine ununterbrochene Fläche darbot, sondern dass zwischen dem Bema und der Polygonmauer ein Stufenbau sich befand, der mit seiner Umgebung nothwendig einen besonderen Platz bildete und

---

1) So Ross Pnyx S. 8: Vor der behauenen Steinwand stellten sie eine Fläche her, welche — — von einer Strebemauer gehalten werden musste. So erklärt auch Bursian S. 632 f. die untere Wand aus dem Zwecke, die gewaltige Erdmasse, die bis zum Niveau des Bemas aufgeschüttet sei, zu stützen. Vorsichtiger Welcker S. 286: ob die convexe Form des Hügels künstlich durch Aufschüttung u. s. w. verbessert worden sei, darüber lässt sich durchaus nichts sagen.

den Zusammenhang der Fläche unterbrach. Dies sind Thatsachen, welche mit der gewöhnlichen Ansicht unvereinbar sind.

Die Volksversammlungsräume alter Städte lagen neben dem Markte. Man liess das zum Handel und Verkehr vereinigte Volk an einem nahen wohlgelegenen Orte als Bürgerschaft zusammentreten; in Athen an einem die Niederung des Marktes überragenden Platze, wohin sie leicht von unten hinaufströmen konnte. Die Terrasse aber, von der wir reden, hat nie an einem Marktplatze gelegen, auch ist sie von der Niederung nur auf Umwegen zugänglich. Die attische Pnyx hatte, wie wir aus alten Zeugnissen schliessen können, eine gewisse theaterähnliche Einrichtung; hier ist nicht die geringste Analogie mit einem Theater. Der Demos Pyknites sass auf Felssteinen, auf dieser Terrasse hat es keine natürlichen Felssitze für die Menge gegeben. Bei jedem Versammlungsraume war, wie bei einem Theaterbau, die zweckmässige Unterbringung und Vertheilung der Menge die Hauptsache, der Rednerplatz (wie die Skene des Theaters) das Unwesentliche und verhältnissmässig Geringfügige; hier soll nun der Rednerplatz das eigentlich Monumentale sein, während für die Versammlung nichts geschehen ist. Alle Anlagen, deren Ueberreste hier vereinigt sind, gehören einer uralten Zeit an; sie sind gleichartig und im Wesentlichen gleichzeitig mit den Einrichtungen der Felsenstadt. Dieser Zeit aber, die allen Anfängen eines verfassungsmässigen Lebens lange vorausgegangen ist, konnte nichts ferner liegen, als durch Abgrabung von Felswänden und cyklopische Terrassenmauern Lokale für parlamentarische Verhandlungen herzustellen, so dass schon der alterthümliche Charakter der ganzen Anlage uns irre machen müsste, wenn auch sonst Lage und Einrichtung vollkommen mit dem übereinstimmte, was wir von der attischen Pnyx entweder aus Ueberlieferung wissen oder nach allgemeinen Analogien voraussetzen müssen. Endlich noch die Erzählung von der Umkehrung der Rednerbühne unter den Dreissig. Mag man darüber urtheilen, wie man will, sie war in Athen verbreitet; es muss also doch auf jeden Fall die Bühne ein Gegenstand gewesen sein, welcher beweglich war und umgedreht werden konnte; es kann also kein aus dem Gestein gehauener Felsbau gewesen sein, wie das gemein-

hin sogenannte Bema, von welchem eine solche Erzählung gar nicht in Umlauf kommen konnte. Daran hat auch Richard Chandler selbst gar nicht gedacht. Denn als er, von dem Wunsche geleitet, die berühmtesten Plätze des alten Athens nachzuweisen, die Pnyx in jener Terrasse zu erkennen glaubte, veranlasste ihn dazu nur die durchaus richtige Wahrnehmung, dass dieselbe zu einem Versammlungsraume gedient haben müsse. Von der Rednerbühne sagt er ausdrücklich, dass sie verschwunden sei[1]).

Fragen wir nun nach der wirklichen Bestimmung jener Terrassen, so ist ja die einzig urkundlich bezeugte Thatsache, welche hiefür entscheidend ist, erst nach Chandlers Aufenthalt zu Tage getreten. Die kleinen Felsnischen, über dreissig an der Zahl, von denen er noch die seltsame Ansicht hatte, dass sie zur Einfügung von öffentlichen Dekreten gedient hätten, haben sich als Plätze von Weihgeschenken erwiesen, welche 'dem höchsten Zeus' von geheilten Kranken dargebracht worden sind. Wenn diese Votivtafeln sämmtlich einer späten Zeit angehören, so darf daraus sicherlich kein Schluss auf das Alter des hier bestehenden Zeuscultus gemacht werden. Sie beziehen sich auf ein Bild des Zeus, welches in der benachbarten Felsnische aufgestellt war. Diese Aufstellung ist das Werk einer späteren Zeit, und diesem wunderthätigen Bilde gelten die Votivbilder; es konnte aber nicht anders hier aufgestellt werden, als wenn der Ort seit älteren Zeiten ein dem Zeus heiliger Ort war, und es liegt, von allen anderen Umständen abgesehen, schon darin ein Zeugniss für das Alter des Dienstes, dass keiner der einzelnen Heilgottheiten, deren Cultus gerade in den späteren Jahrhunderten unter den Griechen so sehr verbreitet war, die Votivtafeln gelten, sondern dem höchsten

1) Rangabé (Ant. Hellen. II, 580) will nicht zugeben, dass die Beziehung der Terrasse auf die Volksversammlung von fremden Gelehrten herrühre; er nimmt in der Bezeichnung '*Σκάλα τοῦ Δημοσθένους*' eine *volksthümliche* Tradition an, ohne ihr deshalb eine Autorität beizumessen. Aber auch 'volksthümlich' erscheint mir diese Benennung so wenig, wie *παλάτιον τοῦ Θεμιστοκλέους* für die Propyläen, *φανάριον τοῦ Διογένους* u. A.

Landesgotte, auf welchen nach altem Glauben alle Aeusserungen des göttlichen Segens zurückgeführt wurden. Wir sind also vollkommen berechtigt, in diesem Gottesdienste dasjenige zu erkennen, was dem ganzen Lokale die Weihe gegeben hat und der Anlass zu der grossartigen Bauanlage gewesen ist [1]).

Im Centrum derselben steht nun jener vielbesprochene Felsbau, der aus dem Gesteine ausgespart, also bei der ersten Anlage schon vorgesehen worden ist [2]). Wenn man nicht voreilig der ganzen Terrasse, ehe sie gehörig untersucht war, einen Namen gegeben und sich dadurch befangen gemacht hätte, so würde man gewiss nicht so lange Zeit, auch nach Auffindung der inschriftlichen Zeugnisse von dem hier ansässigen Zeuscultus, über die Bedeutung jenes Felsbaus im Unklaren geblieben sein. Nachdem man sich aber einmal in den Kopf gesetzt hatte, dass jene Terrasse die Pnyx sei, *musste* der Felsbau der Rednerplatz sein, obwohl dieser nach bestimmtem Zeugnisse ein beweglicher Gegenstand war und trotz dem, dass die kolossale Felsanlage in keiner Beziehung der Beschaffenheit entspricht, welche wir bei einer Rednerbühne voraussetzen müssen [3]). So kam es denn, dass es Ulrichs vorbehalten blieb, mit klarem Blicke den rechten Namen zu finden und dass nach Auffindung der Votivurkunden anderthalb Jahrhunderte vergehen mussten, bis man aus ihnen den einfachen Schluss zog, dass der Felsbau, bei dem sie angebracht waren, nichts Anderes sein könne, als der Altar des höchsten Zeus.

Hypäthrale Altäre mit vorliegenden Terrassen waren des Volks erste

---

1) Es ist ein unrichtiger Gegensatz, welchen Bursian im Philol. IX S. 633 zwischen Versammlungsort und Vorplatz eines Altars macht, und es ist eine einseitige Ansicht, wenn man keine anderen Volksräume als nur Ekklesien anerkennen will. Wie soll man sich denn grosse Festversammlungen in ältester Zeit denken, ehe es noch Tempelhöfe und Stadtmärkte gab?

2) Dies muss ich gegen Göttling geltend machen, welcher das Ausmeisseln des Bema als eine spätere, nachträgliche Vorkehrung auf dem ursprünglich zu andern Zwecken bestimmten Platze ansieht (Pelasgikon und Pnyx S. 7).

3) Welcker sagt S. 308 (44) sehr richtig, dies sogenannte Bema sei viel zu stolz und grossartig für den *λίθος ἐν πυκνί*.

Vereinigungspunkte, ihre Herrichtung also die älteste gemeinsame Arbeit zusammenwohnender Gemeinden. Darum wird auch Mykenai in einem Verse der Iphigeneia in Aulis (151) *Κυκλώπων θυμέλαι* genannt[1]), weil die Altarplätze, deren Einrichtung man dort den Kyklopen zuschrieb, die ersten Mittelpunkte bürgerlicher Gemeinschaft waren und deshalb von einem Dichter, welcher den ältesten Traditionen nachzugehen liebt, zur Bezeichnung der Stadt selbst benutzt werden konnten, nach demselben Sprachgebrauche, nach welchem der städtische Markt für die Stadt selbst (die *ἀγορὰ Λύκειος* für Argos), gesetzt wird.

Der Felsbau trägt den Charakter einer religiösen Anlage an sich[2]). Er erhebt sich, wie alle Heiligthümer, über dem Niveau des umgebenden Raumes auf einem Stufenbaue oder *κρηπίδωμα*, er hat, wie die Heiligthümer, drei Stufen, so dass man, mit dem rechten Fusse antretend, mit demselben auch die Terrasse oberhalb der Stufen erreichte. Diese obere Terrasse ist 5 Fuss breit; sie ist nach Analogie des Brandaltars in Olympia von Welcker die *πρόθυσις* benannt worden. Doch könnte man darüber zweifelhaft sein, ob die Opferthiere lebend heraufgebracht und hier geschlachtet wurden, oder ob sie unterhalb der Stufen geschlachtet und nur die für die Götter bestimmten Stücke auf die obere Platte hinaufgetragen wurden[3]). Setzt man den ersteren Fall, so wurde vielleicht, wenigstens bei grösseren Opfern, für die Thiere ein leichterer Zugang, eine *ἄνοδος ἐπὶ τὸν βωμὸν λειοτέρα* (Paus. 7, 18, 11) durch Bretter oder Erdaufschüttung (*γῆ ἐπὶ τοῦ βωμοῦ τοὺς ἀναβαθμοὺς ἐπιφερομένη*) gebildet.

Von der oberen Terrasse erhebt sich der Felswürfel auf einer neuen Stufe, die zur Absonderung des unteren und oberen Baues dient, wäh-

1) Was ich nicht mit Welcker als verdorben ansehen kann.

2) Gegen die Schilderung von Ross, der hier nur den rohen Kern eines mit Steinplatten verkleideten Baues erkennen wollte, haben Welcker (Pn. o. Pel. S. 19) und Andere die durchaus symmetrische Anlage und sorgfältigste Ausführung mit vollem Rechte betont.

3) Vgl. die Ausdrücke: *τοὺς μηροὺς ἀναφέρειν εἰς τοῦ βωμοῦ τὸ ὑψηλότατον, τὸ ἀνωτάτω τοῦ βωμοῦ* u. s. w.

rend die kleineren Stufen an beiden Seiten zur Verbindung von oben und unten dienten. Auf ihnen stiegen die Priester hinauf, um mit Hülfe der assistirenden Beamten die Opferstücke auf die obere Fläche zu legen, wo die Feuerstätte war[1]).

Zu den Merkmalen, welche einen Altar charakterisiren, gehört auch die Unveränderlichkeit, die feste, monumentale Gründung. Denn wenn es auch bewegliche Altäre gab, die aufgestellt und wieder hinweggeräumt wurden, wie man heilige Tische, kleine Escharen und Thymiateria aufrichtete, um gewissen Plätzen zur Vornahme religiöser Handlungen die Weihe zu geben, so waren doch die Altarplätze in der Regel ebenso unverrückbare Gründungen, wie alle heilige *κτίσματα:* der Opferdienst war an bestimmte inaugurirte Plätze gebunden. Es war ferner eine alte Norm und Satzung, dass man in solchen Gründungen der grössten Einfachheit und einer gewissen Enthaltsamkeit sich befleissigte. Man wollte möglichst wenig von Eigenem hinzuthun. Die Gipfelpunkte der Höhen, die den Göttern heilig waren, waren ursprünglich selbst die Altäre; es gab Opferplätze, wo man auf dem nackten Erdboden den Göttern vorlegte (*ἐπὶ ἐδάφους* Eustath. Od. 12, 252), oder die Altäre gleichsam von selbst aus Asche, Knochen und andern Opferresten sich erheben liess, und auch nachdem man sich einen künstlichen Aufbau gestattet hatte, blieb die Thätigkeit der menschlichen Hand in der Weise beschränkt, dass man die Bausteine nicht zurecht meisselte, sondern sie so verwendete, wie sie sich von Natur darboten. Je mehr man selbst that, um so eher glaubte man auch etwas versehen und etwas den Göttern nicht Genehmes thun zu können[2]).

---

1) Vgl. *νεόκτιστον λίθων βωμοῖο θέναρ* P. Pyth. IV, 206; die Vertiefung auf der oberen Fläche: *ἐσχάρα, τὸ κοίλωμα τοῦ βωμοῦ.* Das Hinaufsteigen und das Auflegen waren die beiden wesentlichen Handlungen, nach denen sich die Einrichtung der Altäre bestimmte. Daher die Definition des Eust. zu Il. VIII, 441: *κτίσμα τι καὶ ἀνάστημα ἐφ' οὗ ἔστι βῆναι τι καὶ τεθῆναι.*

2) Ein schönes Beispiel von Altären aus aufgelesenen Felsstücken (*χερμάδες*) ist der Altar der Chryse (Müller Denkm. d. a. Kunst I, n. 10). Im Allgemeinen

Jenen Naturaltären nun entsprechen die Altäre, welche aus dem von den Göttern geschaffenen Felsen herausgehauen sind; man bleibt hier auf dem *ἔδαφος*, wie es aus der Hand der Natur hervorgegangen ist; man richtet dem Gotte an auf einem Tische, den er sich selbst gegründet hat. Man hilft nur so weit nach, als es der Opferbrauch verlangt, und so sind jene attischen Altarplätze entstanden, welche die durch ehrerbietige Scheu gebotene Einfachheit mit dem Charakter feierlicher Würde, unveränderlicher Festigkeit und Grossartigkeit verbinden [1]).

Es sind nämlich unverkennbar mehrere Altäre vorhanden, und diese Wiederholung derselben Anlage ist gewiss ein neuer Beweis für die Bestimmung des grössten dieser Felsbaue. Der auf der oberen Terrasse (a) ist so gleicher Art, dass man deshalb kein Bedenken getragen hat, wenn der untere Felsbau eine Rednerbühne sein sollte, auch dem darüber gelegenen eine gleiche Bedeutung zu geben, und Einige sind sogar auf den Einfall gekommen, dass die Verlegung des Rednerplatzes von der kleineren Terrasse oben nach der grösseren unten der eigentliche Kern der von der Umdrehung der Bühne überlieferten Erzählung sei [2]). Dass auf der oberen Terrasse noch mehrere Altäre waren, ist nach den rechtwinklichten Felslinien wahrscheinlich, aber bei der furchtbaren Zerstörung des Bodens nicht zu beweisen.

Dagegen ist nun jener untere Stufenbau der grossen Terrasse zum Vorschein gekommen, und ein Blick auf den Grundriss der beiden Terrassen zeigt uns die überraschende Thatsache, dass alle drei gleichartig angelegten Altäre fast genau in einer Linie liegen und ganz unzweifel-

---

vergl. II Buch Mose c. 20, 24 f. über Erd- und Steinaltäre und über die Fernhaltung menschlicher Kunstthätigkeit von den Opferstätten.

1) Man kann solche Altäre *βωμοὶ αὐτόπετροι* nennen, wenn dies Wort, wie es scheint, richtig bei Soph. Oed. Col. 192 von Musgrave hergestellt worden ist. — Es sind in der Umgegend, namentlich am Nymphenhügel, verschiedene solcher Altäre vorhanden.

2) So Wordsworth u. Burnouf, während Bursian im Philol. IX, 640 den oberen Felswürfel für einen Altar hält, den unteren für eine Rednerbühne. Rangabé spricht von dem rocher taillé qu'on est convenu d'appeler la tribune ancienne ou supérieure du Pnyx (Ant. Hell. II, p. 579).

haft, wenn auch nicht gleichzeitig, doch in bestimmter und absichtlicher Beziehung auf einander angelegt sind. Wir haben also zwei zusammengehörige und gleichartige Terrassen mit drei einander genau entsprechenden Altarplätzen über einander, und wer weiss, ob nicht noch andere entweder zerstört oder noch verdeckt sind? Es kommt also darauf an, ob sich diese gesammte grossartige Anlage nicht aus alten Analogien und Ueberlieferungen in ihrer ursprünglichen Bedeutung noch klarer machen lässt.

Sehen wir uns zu diesem Zwecke im Gebiete der alten Litteratur um, so wüsste ich nichts, was der Altarterrasse der Athener genauer entspräche, als jener heilige Felshügel, welcher in den 'Schutzflehenden' des Aeschylos als Mittelpunct der ganzen Entwickelung des Dramas dient und von Aeschylos mit genauer Ortskenntniss beschrieben wird. Es ist, wie der attische Hügel, eine geräumige Terrasse, welche wie eine Landeswarte nach dem Meere wie nach dem Binnenlande freie Aussicht gewährt; denn von derselben Höhe sieht Danaos aus der Hauptstadt den König nahen (Vers 180 Ddf.) und von der Seeseite die Schiffe (713). Es ist ein freier Platz, eine den Landesgöttern geweihte Höhe, welche hier zusammen verehrt werden, als eine Genossenschaft schützender Götter. Darum heissen sie *ἀγώνιοι θεοί* (332), *ὅμιλος ἀγωνίων θεῶν* (355); denn dies Beiwort bezeichnet hier ebenso wie im Agamemnon 513 nicht die Vorsteher der Spiele (wie noch Schneidewin erklärt), sondern die zu einem bestimmten Vereine gehörenden Gottheiten, wie sich aus der alten und solennen Bedeutung des Wortes *ἀγών* ergiebt[1]). Auf dem Götterhügel bei Argos war eine Cultusstätte des Zeus; sie war der heilige Mittelpunkt der Terrasse, an welchem Danaos Platz nimmt. (Vgl. Hermann zu V. 193). Ausser Zeus sind Helios, Apollon, Poseidon, Hermes als die Gottheiten nachweisbar, welche auf derselben Höhe verehrt wur-

1) *θεῖος ἀγών* (Il. VII, 298. XVIII, 376) bezeichnet nach Aristarchos die *συναγωγὴ τῶν θεῶν — ἄγυρις καὶ συναγωγὴ τῶν θεῶν, διὰ τὸ πολλῶν θεῶν ἐν ταὐτῷ εἶναι ἀγάλματα — θεῖος ἀγὼν ὁ περὶ τὰ ἱερά, ἔνθα οἱ θεοὶ αὐλίζονται διὰ τὰ ἀγάλματα.* Dieselbe Bedeutung findet sich auch bei Hesiod. Vgl. über diesen epischen Sprachgebrauch Mützell de emend. Theog. p. 338 u. O. Müller in den G. G. A. 1834 S. 1973.

den. Sie waren in Symbolen und Bildwerken (*βρέτη* 430) sichtbar vertreten, und wir können nicht zweifeln, dass für jeden der Götter, die als hier ansässige von den Danaiden angerufen werden, auch ein Altar vorhanden war (*ἕδραι πολύθεοι* 424).

Diese gemeinsamen Altäre mit der ganzen Terrasse, auf der sie stehen, bezeichnet der Name *κοινοβωμία* (222); es ist ein umhegter, heiliger Raum im Gegensatze zu dem *λευρὸν* und *βέβηλον ἄλσος* (508 sq.), ein Ort, auf dem sich die Geschicke der Stadt, Heil und Unheil, entscheiden; daher *πρύμνα πόλεως* (344); ein Ort der Wallfahrten und gemeinschaftlicher Anbetung, ein Volksraum (*λαῶν χῶρος* 976), Herd und Mittelpunkt der Landschaft (372) und daher der Zielpunkt derer, die gastliche Aufnahme im Lande suchen, ein Asyl, eine *ἱκεταδόκος σκοπή* (713), auf deren Höhe sich die Danaiden einem ängstlichen Taubenschwarme gleich lagern und die Cultusplätze (*ἕδραι* 345) mit ihren Bittzweigen bekränzen: die Flüchtigen wenden sich an alle Gottheiten (*ἱκνεῖσθαι τῶνδ' ἀγωνίων θεῶν* 332), vorzugsweise aber an Zeus als Flüchtlingshort, welcher den obersten Schutz ausübt, als *ἱκέσιος* 346, *ἱκτήρ* 462, der Zeus Klarios, welchem die *ἱκεσία Θέμις* zur Seite steht (360). Als Platz der Gemeindealtäre wird der Götterhügel dem Königsherde gegenüber gestellt, so dass der König sogar auf den Gedanken kommt, die persönliche Verpflichtung für die Heiligkeit des Platzes von sich abzulehnen und sie dem Volke zuzuschieben, welches selbst zusehen und als Gemeinde handeln möge, wenn es an seinem Gesammtheiligthume gekränkt und befleckt werde (*τὸ κοινὸν εἰ μιαίνεται πόλις*). Eine solche feige Ablehnung erkennt aber der Chor nicht als berechtigt an und macht den Herrn des Landes mit den Worten *σύ τοι πόλις, σὺ δὲ τὸ δάμιον· κρατύνεις βωμόν, ἑστίαν χθονός* (370) für die unverletzte Heiligkeit des Götterhügels verantwortlich.

Die Gründung dieses *πάγος ἀγωνίων θεῶν* (189) war ohne Zweifel ein Werk der ältesten Zeit. Seine Lage wird im Allgemeinen dadurch bestimmt, dass er zwischen dem Landungsplatze des Danaos (*ἀπόβαθμος, ἀποβάθρα, Πυράμια* Pelop. 2, 565) und der Stadt Argos gelegen war, und zwar jenem näher als dieser. Die Erwähnung des Erasinos (1020) kann nicht maassgebend sein, um mit Geppert (Altgr. Bühne S. 151) das

Lokal an diesen Fluss zu verlegen. Am wahrscheinlichsten ist es, wie auch Hartung annimmt, am Pontinosberge zu suchen, welcher sich zwischen dem 'Landungsplatze' und der eigentlichen Stadtebene von Argos gegen das Meer vorschiebt, wo Land- und Seewege überblickt werden können. Am Pontinos lagen auch die lernäischen Sümpfe, mit denen die Danaiden mehrfach in Verbindung stehn. Liegt nun, wie nicht zu bezweifeln, der Danaossage die echte Ueberlieferung einer von der Seeseite erfolgten Zuwanderung zu Grunde, so können wir annehmen, dass, ehe in Argos selbst jener Kampf ausgekämpft wurde, welcher durch die Bilder von Stier und Wolf dargestellt war, auf jener Terrasse am Pontinos ein heiliger Raum gegründet worden ist, auf welchem die friedlichen Verbindungen zwischen der älteren und jüngeren Bevölkerung von Argolis statt fanden. Dieser Raum gehörte zu den heiligen Alterthümern des Landes, wie wir aus Aeschylos sehen; er blieb ein Denkmal der Vorzeit, ein Asyl und Opferplatz und war mit der Hauptstadt durch eine fahrbare Feststrasse verbunden.

Gewiss gab es in vielen Städten der Hellenen ähnliche Gründungen, wenn sie sich auch nicht in so alterthümlicher Einfachheit erhalten haben, sondern in späteren Zeiten umgestaltet worden sind, wie dies natürlich dort am meisten geschah, wo diese Plätze innerhalb der Städte lagen und die Altarplätze zu Tempelanlagen umgeschaffen wurden. Hieher gehören die Plätze, welche man 'Göttermärkte' nannte. So sagt Aristeides in seiner Lobrede auf Kyzikos (I, S. 387 Dindorf): *ἔοικε γάρ τις ἁπάντων εἶναι τῶν θεῶν ἱερά, ὥσπερ ἣν καλοῦσιν οὕτως ἀγοράν.* Also ein Theil der Stadt führte den Namen (welcher in gewissem Sinne der ganzen Stadt gegeben werden konnte) *ἀγορὰ τῶν θεῶν* oder *πάντων τῶν θεῶν*, und diese Agora ist (wenn die folgenden Worte, wie es scheint, auf die Agora und nicht auf die ganze Stadt bezogen werden müssen) der den Göttern zugelooste Stadttheil, welchen die verschiedenen Heiligthümer der gleichsam im Schützen und Segnen der Stadt wetteifernden Gottheiten in verschiedene Abtheilungen zerlegen. Jeder der Landesgötter hatte hier sein *τέμενος* oder *μέρος*, und so ist auch zu verstehen, wenn Aristeides (I, p. 27) nach allen Lobpreisungen der Göttin Athena sagt: *ὡς*

δ' εἰπεῖν ἐν κεφαλαίῳ, τὸ τῆς Ἀθηνᾶς μέρος ἡ θεῶν ἀγορά, πάντ' ἐστὶ τὰ πράγματα. Ihr Sondertheil absorbirt die Gebiete der anderen Gottheiten; sie ist gleichsam eine θεῶν ἀγορά für sich.

Man könnte diesen Ausdruck für ein rhetorisches Gleichniss ansehen, welchem keine wirkliche Einrichtung entspreche; aber es gab auch in Athen, dessen älteste Einrichtungen sich mehrfach in Kyzikos wiederholen, wie in Eleusis, so genannte θεῶν ἀγοραί. Zenobios IV, 30. Es waren Plätze, welche eine besondere religiöse Scheu in Anspruch nahmen; denn es galt als Zeichen eines ganz besonderen Frevelmuths, wenn Einer daselbst lästernde Worte aussprach (App. Vatic. II, 24 bei Zenobios a. a. O.: ἐπὶ τῶν καθ' ὑπερβολὴν κακηγορούντων εἴρηται ἡ παροιμία, ὅτι καὶ (l. κἂν) ἐν θεῶν ἀγορᾷ δυσφημήσειαν. Θεῶν ἀγορὰ τόπος ἐν Ἐλευσῖνι· εἰσίασι δὲ εἰς αὐτὸν πάντες εὐφήμως). Da nun nach altem Sprachgebrauche ἀγὼν gleich ἀγορὰ ist, und ἀγώνιοι θεοί gleich ἀγοραῖοι, so entspricht also die κοινοβωμία θεῶν ἀγωνίων, wie wir sie in Argos durch die Hiketiden des Aeschylos kennen, durchaus dem Begriffe, den wir mit der ἀγορὰ θεῶν verbinden müssen, wie sie uns in Athen bezeugt ist. Es waren in Athen wie in Argos hochansehnliche Plätze, obgleich an beiden Orten Pausanias ihrer nicht gedenkt. Sie gehörten einmal nicht in den Kreis der Ortsmerkwürdigkeiten (τὰ εἰς ἐπίδειξιν ἥκοντα), zu welchen die Fremden von den Fremdenführern geführt zu werden pflegten.

Fassen wir nun die einzelnen hier besprochenen Punkte zusammen, die durchaus alterthümliche Beschaffenheit der attischen Doppelterrasse, ihre zur Verbindung der verschiedenen Stadt- und Landestheile geeignete Lage, ihren unverkennbaren Zusammenhang mit der alten Felsenstadt der Kranaer, die aus der Einrichtung der Terrassen sich ergebende Bestimmung zu Gottesdienst und gottesdienstlichen Versammlungen, den urkundlich bezeugten Dienst des Zeus Hypsistos daselbst, die Spuren verschiedener Altäre, welche symmetrisch angelegt sind, die Analogie mit der argivischen κοινοβωμία, als einer uralten Cultstätte der θεοὶ ἀγώνιοι oder ἀγοραῖοι, endlich die Ueberlieferung von einer ἀγορὰ θεῶν in Kyzikos, Eleusis und Athen: so werden wir dadurch vielleicht zu einem sichereren Verständnisse jener ältesten Bauanlage der Athener hingeleitet

worden sein und dürfen in derselben wohl den alten 'Göttermarkt' Athens erkennen, in dessen Mitte als 'höchster der Götter' Zeus Hypsistos seinen Sitz hatte.

Mit dieser Bestimmung stehen alle Einzelheiten der Anlage, wie sie entweder seit längerer Zeit bekannt, oder erst neuerdings ans Tageslicht getreten sind, vollkommen im Einklange. Die gesenkte Fläche, für eine zum Redenhören versammelte, sitzende und debattirende Bürgerschaft gänzlich ungeeignet, entspricht dagegen durchaus einem solchen *λαῶν χῶρος*, wo eine stehende Menge den Gemeindeopfern beiwohnt, die auf einem im Centrum des Halbkreises errichteten, die Versammlung überragenden Hochaltare dargebracht werden, und der Opferhandlung mit andächtigem Schweigen zusieht. Dieser Bestimmung entspricht die sorgfältige Begränzung des oberen Raumes, so wie die stufenartige Bearbeitung der Felsen zur Aufnahme der Weihgeschenke; mit dieser Bestimmung wird auch jener räthselhafte Felsbau in Verbindung stehen, welcher in der östlichen Ecke aufgedeckt worden ist. Ich kann darüber keine andere Ansicht haben, als dass der in rechten Winkeln so sorgfältig abgeschnittene Felsen auf seiner Oberfläche einst durch Steine und Erde ausgeglichen war und eine Art Estrade oder ein Bema bildete, auf welchem etwa die hervorragendsten Mitglieder der staatlichen Gemeinschaft den Gemeindeopfern beiwohnten.

Anlagen dieser Art bedurften einer allmähligen Erweiterung. Es wurden neben dem Altare des Zeus, welcher wohl ursprünglich allein stand, andere Altäre und Altarplätze gegründet. Die Bevölkerung wuchs und verlangte grössere Räumlichkeit. Von einer solchen Erweiterung der Terrasse scheint die alte Steintreppe zu zeugen, welche jetzt gerade auf den Fuss der Polygonmauer hinführt und unter den Steinen derselben aufhört, so dass die Fortsetzung derselben verbaut zu sein scheint; denn wie sie jetzt auf die Mauer stösst, ist sie vollkommen zwecklos. Sie scheint also einen älteren Zugang gebildet zu haben und die Polygonmauer erst bei Gelegenheit einer späteren Erweiterung aufgeführt worden zu sein. Die Mauer selbst ist durchaus nicht der Art, dass sie der allerältesten Zeit attischer Bauthätigkeit zugeschrieben zu werden brauchte.

Denn bei aller Mächtigkeit der Werkstücke trägt sie schon die deutlichen Spuren einer gewissen Zierlichkeit, wie dies besonders die Parallellinien bezeugen, mit denen die alten Steinmetzen die Ränder der einzelnen Werkstücke umzogen haben. Der treffliche Sir William Gell hat in seiner Ansicht der Mauer (Probestücke von Städtemauern des alten Griechenlands T. 30) diese gesuchte Zierlichkeit sehr deutlich wieder gegeben.

Nach Aufführung der Mauer war also ein neuer Zugang nothwendig, und dass ein solcher vom westlichen Thale her auf die obere der beiden Terrassen hinaufführte, ist S. 80 nachgewiesen worden. Mit diesem Aufgange ist auch wohl die bekannte linksläufige Inschrift *ὅρος Διὸς* (Welcker 277) in Beziehung zu setzen, welche wohl erhalten auf einem Felsen am Abhange des Nymphenhügels geschrieben steht, nahe oberhalb des Wegs, der in der Schlucht hinaufführt [1]).

Je mehr uns der Terrassenhügel in seiner heiligen Bedeutung für das alte Athen entgegentritt, um so näher liegt es uns, nach solchen Stellen zu suchen, welche etwa noch ausser den angeführten auf dieses Centralheiligthum der ältesten Stadt Bezug haben. Als altattischer Ausdruck für einen öffentlichen Versammlungsraum wird *θᾶκος* angeführt, (*θᾶκος, ἀττικῶς, ἔνθα πολλοὶ συνέρχονται* Meineke Fragm. Com. II, 1, p. 18), ein Ausdruck, der einerseits an die Erklärung von *θεῶν ἀγορὰ* bei Zenobios 4, 30: *τόπος ἀπὸ τοῦ συναγερθῆναι προσαγορευόμενος* erinnert, und andererseits an den bekannten Vers des Kratinos:

ἔνθα Διὸς μεγάλου θᾶκοι πεσσοί τε καλοῦνται (Meineke II, 18). [2])

Der so bezeichnete Platz war einer der heiligsten in Athen, *Διὸς ψῆφος* genannt; ein Name, der als sprichwörtlicher Ausdruck *ἐπὶ τῶν ἱερῶν καὶ ἀθίκτων* gebraucht wurde (Suidas *Δ. ψ.*). Es war der Platz, wo bei dem

1) Die Inschrift steht 7 Schritt vom Rande des Felsens, der gegen den Weg abfällt, auf einer schrägen Felsfläche. Etwas unterhalb *HOPOϟ*. Beide können sich ihrer Lage nach sehr wohl auf den Weg beziehen, der zur Altarterrasse hinaufführte.

2) Sollte man *πεσσοὶ* etwa auf die würfelähnlichen Felsaltäre beziehen dürfen? Es war wohl ein komischer Ausdruck und schon den Alten befremdlich. Daher schrieben Einige (doch wohl für *πεσσοὶ*) *ψῆφοι*.

Streite zwischen Poseidon und Athena die Götter Gericht gehalten haben sollten. Bergk hat in einem seiner Aphorismen (Philologus XII, S. 579) den sog. Pnyxhügel für die '*Διὸς ψῆφος*' genannte Höhe erklärt, ohne weitere Begründung, aber, wie ich glaube, mit vollem Rechte. Dann war also auch dieser Hügel ein für die Landesgeschichte entscheidender Platz, eine *πρύμνα πόλεως*, wie der argivische Götterhügel und diente gewiss, wie dieser, auch als Asyl.

Dass der Cultus sich auf dieser alten Stätte bis in die späten Jahrhunderte erhalten habe, bezeugen die Votivinschriften neben dem Zeusaltare. Mittelbar zeugen auch die Altäre selbst dafür. Denn da nicht nur der grosse Altar auf seiner Oberfläche die unverkennbaren Spuren einer gewaltsamen Zertrümmerung zeigt, sondern auch die Altarplätze der oberen Terrasse fast dem Boden gleich gemacht sind, und ebenso der neu entdeckte Altar der unteren Terrasse: so lässt sich diese durchgängige Verwüstung, welche nicht ohne die grösste Anstrengung vollzogen werden konnte, nicht anders erklären, als durch die Annahme, dass bei Einführung des Christenthums diese Stätten eines uralten hypäthralen Altardienstes noch eifrig besucht und verehrt wurden. Cod. I tit. XI. 'de paganis, sacrificiis et templis' zeugt von den strengen Massregeln, mit welchen gegen die heidnischen Opferbräuche eingeschritten wurde und während nach §. 3. die Kunstwerke geschont werden sollten, so wurden dagegen die kunst- und schmucklosen Altäre schonungsloser Zerstörung preisgegeben. Ihre Stätten wurden profanirt; sie wurden zu Plätzen gemacht, wo Schmutz und Unrath abgelagert wurde, und wenn alle anderen Mittel zur Abstellung heidnischer Verehrung nicht helfen wollten, so wurden auf den Trümmern der alten Opferplätze christliche Kapellen errichtet, um dadurch alle heidnischen Bräuche gründlich zu verdrängen[1]).

Es scheint mir unzweifelhaft, dass das mittelalterliche Gemäuer, unter welchem die Altarstufen der unteren Terrasse gefunden wurden,

1) Vgl. die lehrreichen Inschriften aus Gerasa bei Böckh in den Berl. Monatsb. 1853 S. 21 f., wo es heisst: dass man nun mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes dieselben Plätze begrüsse, an denen man früher nicht habe vorübergehen können, ohne sich bei verpesteter Luft die Nase zuzuhalten.

einer Kapelle angehören, welche in der bezeichneten Absicht aufgeführt worden ist. Es sind sonst keinerlei Spuren späterer Gebäude auf der Terrasse gefunden worden. Diese Mauern liefern zugleich den Beweis dafür, dass zur byzantinischen Zeit der ursprüngliche Boden der Terrasse noch frei lag, dass also an eine Zuschüttung derselben und Erhöhung des Bodens in alter Zeit nicht gedacht werden kann.

So zeigt sich uns also derselbe Platz, den wir als die älteste Stätte eines Gemeindecultus in Athen kennen gelernt haben, in unscheinbaren, aber unzweideutigen Spuren noch als ein Kampfplatz zwischen Heidenthum und Christenthum, und wenn bei den alten Schriftstellern von den *κοινοὶ βωμοὶ* der Stadt die Rede ist, an welchen die religiösen Athener ihre Anhänglichkeit an die überlieferten Gottesdienste bethätigten (Xen. Mem. I, 2), so sind darunter gewiss auch die Altäre einbegriffen, welche auf dieser Altarterrasse standen, der *κοινοβωμία* der ältesten Stadt.

In den Gottesdiensten spiegelt sich die älteste Geschichte der griechischen Städte; die gottesdienstlichen Gebräuche und Feste sind die Urkunden ihrer vorgeschichtlichen Zustände.

Das älteste Zeusfest in Attika waren die Diasia; sie wurden in den einzelnen Gauen gefeiert, sie erhielten die Erinnerung an jenen Zustand des Landes, da noch kein Mittelpunkt des öffentlichen Lebens vorhanden war. Ein zweites Zeusfest waren die Buphonia des Hekatombaion, welcher im ionischen Kalender den Namen Buphonion behalten hat (Bergk Beiträge zur griech. Monatskunde 1845 S. 44 Ahrens im Rhein. Museum N. F. XVII, S. 354). Die Buphonia waren einst das höchste Fest des ackerbauenden Volks, das erste Gesammtfest der alten Kranaer, zu dessen Feier es also eines Versammlungsraums für die Gemeinde bedurfte. Als ein solcher bietet sich die grosse Altarterrasse dar, und ich folge hier mit Freuden demselben Manne, dessen Anschauungen ich mir in diesen Untersuchungen schon so vielfach aus vollster Ueberzeugung habe zu eigen machen können (Welcker Griechische Götterlehre I, S. 207). Der Platz, wo im ersten Monate des Jahres Zeus als Gemeindehort die Stieropfer entgegen nahm, war inmitten des bewohntesten Theils der alten

Felsenstadt gelegen, auf gleicher Höhe und in unmittelbarer Nähe der menschlichen Wohnungen. Diese vertrauliche Nähe zwischen Menschen und Göttern war ein Kennzeichen ältester Ansiedelung, wie nach Platon die Ahnen des Volks *ἐγγυτέρω θεῶν* wohnten (Philebos 16 C.), *Ζηνὸς ἐγγὺς* (Aeschylos Niobe Fr. 169), und mit besonderer Beziehung auf den attischen Zeuskultus pries derselbe Dichter den *ἀστικὸς λεὼς ἵκταρ ἥμενος Διός* (Eumeniden V. 997 Ddf.), eine Stelle, welche Welcker mit feinem Sinne hieher gezogen hat (Felsaltar S. 281).

Durch die Opfergemeinschaft der umliegenden Gaue, (welche in den Königslegenden durch die Person des Amphiktyon, den Gemal der Atthis und Nachfolger des Kranaos, ausgedrückt wird), ist eine neue Stufe der landschaftlichen Einigung vorbereitet worden. Aus den Kranaern werden Kekropiden (Herodot 8, 44), d. h. Glieder einer städtischen Gemeinschaft, deren Mittelpunkt die steile Felshöhe wurde, welche ursprünglich so wenig wie das römische capitolium zum bewohnten Stadtgebiete gehörte, nun aber der Sitz mächtiger Geschlechter wurde, welche von dort die Landschaft regierten. Athen wurde eine Polis und Zeus ein Polieus. Der Dienst des Zeus Polieus wird ausdrücklich als ein jüngerer bezeichnet; er wird an die Entscheidung zwischen Athena und Poseidon angeknüpft. Athena verspricht dem Zeus für seine Entscheidung zu ihren Gunsten das erste Opfer in seiner Eigenschaft als Stadthort (Hesych. *Διὸς θᾶκοι*). So wurden die alten Buphonien auf die Burg übertragen, ohne dass darum der ältere Gemeindecultus eingegangen wäre [1]).

Jetzt ist die Burg das Centrum geworden, an welches sich die weitere Entwickelung der Stadt anschliesst. Sie lag ursprünglich nicht inmitten der städtisch bewohnten Gegend, sondern an der Gränze dersel-

---

1) Man setzt den Namen *Διπόλια* gewöhnlich mit *Ζεὺς Πολιεὺς* in Verbindung (Welcker II, S. 180. Schömann Gr. Alt. II, S. 447). Wahrscheinlicher ist mir die Ableitung von W. *πελ.*, so dass *Διπόλος* Zeusdiener ist (vgl. *Μουσοπόλος*) und *Διπόλια* Zeusfeier gleich *Διάσια*. Bei Gelegenheit der Diasien bemerke ich, dass Starks Bemerkung zu Hermanns Gottesd. Alterth. §. 60, 5 in Betreff meiner Gr. Gesch. auf einem Missverständnisse beruht.

ben. Die Nordseite ist, wie auch die alten Sagen des Königshauses (z. B. die von Kreusa) bezeugen, eine abgelegene. Die südliche ist die Verkehrsseite. Hier bildet sich um den Fuss der Burg das Kydathenaion, das erste Stadtquartier, dessen Name der städtischen Entwickelung selbst seinen Namen verdankt; ein Name, welcher sich allmählich gebildet haben muss, nachdem dieses Quartier der Wohnsitz der vornehmsten Geschlechter geworden war, welche mit den Anakten der Burg am nächsten zusammenhingen und an der Staatsregierung sich betheiligten.

In der südlichen Niederung treffen die Wege von Phaleros und Peiraieus, so wie die vom Ilissos- und Kephisosthale zusammen. Hier war der natürliche Mittelpunkt des Verkehrslebens unterhalb des Aufganges zur Burg, welcher seit ältesten Zeiten immer vorzugsweise von der Südseite hinaufführte.

Ein bestimmtes Zeugniss für die Lage des alten Stadtmarkts giebt die bekannte Stelle Apollodors (bei Harpokration s. v. *Πάνδημος Ἀφρ.*) über das Heiligthum der Aphrodite Pandemos. Dieses lag an der Südseite der Burg mit dem Blick auf die See, und zwar nicht nur wegen der allgemeinen Beziehung der Kypris auf die See, wie dieselbe in dem Epigramme Anth. Pal. IX, 144 (Benndorf de Anthol. Gr. Epigr. etc. p. 38) ausgesprochen ist:

Κύπριδος οὗτος ὁ χῶρος, ἐπεὶ φίλον ἔπλετο τήνᾳ
αἰὲν ἀπ' ἠπείρου λαμπρὸν ὁρῆν πέλαγος —

sondern mit der besonderen Beziehung auf das peloponnesische Gegengestade und zwar auf die trözenische Landschaft, mit welcher Attika durch so vielfache Uebereinstimmung alter Gottesdienste verbunden war. Der Theil des trözenischen Landes aber, welcher vorzugsweise von weither gesehen werden kann, ist das hohe Trachytgebirge von Methone. Dieses tritt, wenn man am Burgabhange gegen das Dionysische Theater hin geht, hinter der Insel Aegina hervor, und nach diesem Blicke kann man die Lage des Aphrodisions bestimmen *πέτραν παρ' αὐτὴν Παλλάδος κατόνιον γῆς τῆσδε* (d. i. *Τροιζῆνος*) Eur. Hipp. 30. Diod. IV, 62.

Wenn nun die Lage dieses Heiligthums so genau bestimmt werden

kann und andererseits dasselbe Heiligthum mit dem Markte der Athener in die engste Verbindung gesetzt wird, indem ihr Beiname *πάνδημος* die das Volk zu friedlichem Gemeindeverkehre vereinigende Göttin bezeichnen soll, ihr Heiligthum *περὶ τὴν ἀρχαίαν ἀγορὰν* (Harpokr. *Ἀφρ. Π.*) angesetzt und von Theseus berichtet wird, dass er daselbst den Dienst der Aphrodite Peitho eingesetzt habe, weil er durch die Macht überzeugender Rede die Bewohner des Landes zu einer Gemeinde vereinigt habe: so ist ein Hauptpunkt der städtischen Topographie unzweifelhaft festgestellt, dass nämlich in der Niederung südlich von der Burg der älteste Marktplatz der Athener gelegen habe. Denn es wird wohl Niemand Ross beistimmen, welcher, weil er keine Agora im Süden der Burg anerkennen will, die Pandemos des Harpokration und die des Pausanias von einander trennt und ihnen ganz verschiedene Lokale anweist (Theseion S. 40).

Mit dem Fortschritte der Zeit und der Entwickelung bürgerlicher Verfassung musste der attische Marktplatz eine steigende Bedeutung gewinnen. Denn wo das Volk zum täglichen Verkehre zusammen kam, da trat es ursprünglich auch als politische Gemeinde, als Bürgerschaft zusammen. Forum und comitium waren in den alten Städten ursprünglich ein und derselbe Platz. Später trennte man sie, um die öffentlichen Geschäfte in besserer Ordnung wahrnehmen zu lassen, und die einfachste Sonderung war die, dass man oberhalb der Niederung, in welcher der Marktverkehr seinen Sitz hatte, die Gemeinde als Bürgerschaft zusammentreten liess. Dass dies in Athen der Fall war, bezeugt der Unterschied zwischen dem unten verweilenden und dem 'oben sitzenden' Demos. Der letztere Ausdruck bezeichnet die als Bürgerschaft versammelte Gemeinde.

Also an einem Abhange hatte dieselbe ihren Platz. Solcher Abhänge, welche die Niederung überragen, sind aber nur zwei: der Burgabhang und der gegenüber liegende. An ersterem kann der Versammlungsraum nicht gewesen sein, weil das Lokal derselben überall als eine besondere und sehr erhebliche Anhöhe bezeichnet wird. Es bleibt also nur der gegenüberliegende Berg übrig, der sich in Terrassen über der Niederung des alten Marktes erhebt, und dieser Berg hiess, wie ich oben

aus Platons Kritias bewiesen zu haben glaube, mit ältestem Namen Pnyx. Dass dieser Name nicht ursprünglich so viel wie *ἐκκλησία*, comitium und *ἀγορά* bedeute, wird schon dadurch wahrscheinlich, dass er ausserhalb Athen nirgends diese Bedeutung hat. Nach der Weise der Alten suchte man freilich auch diese im Worte nachzuweisen, aber ohne jede Sicherheit und innere Wahrscheinlichkeit. Man schwankte zwischen den Erklärungen: *ἀπὸ τοῦ πυκνοῦσθαι τοὺς ἄνδρας ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ* und *παρὰ τὴν τῶν λίθων πυκνότητα* (Schol. Arist. Acharn. 20). Beide sind in gleicher Weise unhaltbar. Ein augenscheinlich so alter Name wird nicht von solchen Zufälligkeiten und von Merkmalen, die erst im Laufe der Zeiten charakteristisch wurden und welche eben so gut jedem Theaterraume zukommen, seinen Ursprung haben. Es geben sich auch diese Erklärungen sehr deutlich als etymologische Spielereien zu erkennen. Dagegen erkennen wir die wahre Natur des Namens in den einfachen und ungesuchten Bestimmungen der Alten, wenn sie Pnyx nicht etwa als ein Synonymon von *ἀγορά, σύνοδος, ἁλία, ἐκκλησία* u. s. w, auffassen, sondern als einen *Orts*namen, als die Bezeichnung eines natürlichen Terrains (*πνὺξ τόπου ὄνομα, πετρώδης τόπος* Welcker Pnyx oder Pel. S. 11) und zwar als die eines *λόφος* und *πάγος ὑψηλός*. Darin spricht sich das durch jene Etymologien nicht verdunkelte Bewusstsein des Richtigen aus, und indem durch diese Definitionen die Pnyx den bedeutenderen Felshöhen des Stadtgebiets von Athen zugezählt wird, sind sie vollkommen im Einklang mit Platon, welcher die Pnyx dem Lykabettos gegenüber stellt. Man sieht zugleich daraus, dass man bei dem Namen nicht an einen Gebirgszug, sondern an eine einzelne Höhe dachte, und als eine solche, durch ihre Erhebung ausgezeichnete, Stadthöhe kann nimmermehr jener flache Rükken bezeichnet werden, welcher sich vom Museion nach dem Nymphenhügel hinstreckte und mehr zur Verbindung als zur Trennung der zu beiden Seiten liegenden Gegenden dient,

Aber die Höhe, auf welche alle diese Spuren hinleiten und von der allein in vollem Sinne gilt, dass sie ein *χωρίον πρὸς τῇ ἀκροπόλει* (Pollux 8, 132) war, (denn die vulgo sogenannte Pnyx liegt keineswegs 'zur Akropolis' d. h. ihr nahe gegenüber, sondern ist deutlich und entschie-

den nach der nördlichen Ebene orientirt), hiess ja bei den Alten nicht Pnyx, sondern Museion?

Freilich. Der Name, der ursprünglich der ganzen Höhe zukam, zog sich nach einem sehr allgemeinen Gesetze der alten Onomatologie, auf den Theil der Höhe, welcher eine vorzügliche Bedeutung gewann. Das nächst liegende Beispiel giebt der Name Kerameikos. Denn seit der Markt der Kerameer Stadtmarkt von Athen geworden war, zog sich der Name des Stadtviertels auf den Markt zusammen, so dass *Κεραμεικός* und *ἀγορά* Synonyme wurden. Solche Verengung erfuhr im Gebrauche auch der Name Pnyx [1]); die ursprüngliche Bedeutung verlor sich und ist nur noch bei Platon und in den erwähnten Definitionen zu erkennen. Der Berggipfel selbst wurde namenlos und daher für ihn der Name eingeführt, welcher uns nur bei Pausanias begegnet: *τὸ Μουσεῖον καλούμενον* (1, 25 und 26).

Dieser Name war kein willkürlich gegebener, sondern rührte von dem Musendienste her, welcher zugleich mit dem Nymphendienste (*Νύμφας καὶ Μούσας ἀεί πως συνάγουσιν* Aristides II p. 708 Ddf.) auf dem attischen Boden seit ältester Zeit eingebürgert ist, namentlich am Ilissos und an den benachbarten Höhen, zu denen ausser dem Museion auch der Helikon zu rechnen ist. Dieser Musendienst gehörte auch zu den Religionen, welche die Schwesterstädte Trözen und Athen verbanden. Er war indessen bei den Athenern an dieser Stelle ganz verschollen, so dass sie den Namen des Musenberges fälschlich vom Musaios herleiteten,

---

1) Auch Welcker, der den Namen Pnyx für gleich bedeutend mit Versammlung auffasst, hält doch für wahrscheinlich, dass der Name Pnyx viel älter sei als die Verlegung der Versammlung an diesen Ort (Felsaltar S. 324), und muss auch annehmen, dass *Πν.* eine weitere Bedeutung habe als *ἐκκλησία* (S. 328). Darum tritt *ἐκκλησία* als beschränkende Apposition hinzu: *ἐν Πνυκὶ τῇ ἐκκλησίᾳ* (eine Formel, welche doch unmöglich mit Welcker S. 324. *ἐν πυκνῇ τῇ ἐκκλ.* erklärt werden kann). Auch die Ableitungen des Namens von den *πυκνὰ οἰκήματα,* den *πάλαι συνῳκισμέναι οἰκίαι* u. s. w. bei Harpokr. Lex. Rhet. p. 293. Steph. B. u. s. w. beweisen, dass *Πνὺξ* ursprünglich eine Stadtgegend bezeichnete, von welcher der Raum der Ekklesia nur ein Theil war.

welcher hier gesungen und hier sein Ende gefunden haben sollte. Diese Ueberlieferung führt uns darauf, dass die Abhänge der Höhe in ältester Zeit benutzt worden waren, um das Volk zu versammeln, wenn die Diener der Musen sich wetteifernd hören liessen. Ebenso war in Trözen beim Musenheiligthum ein Versammlungsraum, wo König Pittheus die Redekunst gelehrt haben sollte (Peloponnesos II 434).

Seitdem nun die Namen Museion und Pnyx sich geschieden hatten, konnten sie auch neben einander vorkommen, der eine für den Gipfel, der andere für die Abhänge. So bei Kleidemos dem Atthidenschreiber, welcher über die Vorgänge bei der Amazonenschlacht auf das Genaueste zu berichten wusste (Plut. Theseus 27). Die Amazonen, meldete er, hätten ihre Schlachtreihe so aufgestellt, dass ihr linker Flügel beim Areopag stand (dort war ihr Hauptquartier *τὸ Ἀμαζόνειον, Ἀμαζόνων ἕδρα σκηναί τε* Aesch. Eumen, 688, wo sie der Burg gegenüber ein Trutzathen aufbauen wollten; vgl. Etym. M. S. 139, 8), während ihr rechter Flügel bis an die Pnyx reichte. Der Punkt, wo sie die Abhänge derselben erreichten, wird in einer noch immer räthselhaften Weise *κατὰ τὴν Χρύσαν* bezeichnet (Reiske: *Χρυσᾶν Νίκην;* so auch Müller Attica in d. Hall. Encykl. S. 231). Sie standen also so, dass sie mit ihrer Linie die ganze Niederung vom Areopag bis zum Abhange des Museion sperrten, mit dem Rücken des Mitteltreffens gegen die Höhe des Zeus Hypsistos gelehnt. Die Theseiden konnten demnach keinen besseren Angriffspunkt nehmen, als die überragende Höhe des Museion. Von hier warfen sie sich auf den rechten Flügel der Feinde, trafen mit diesen in der Niederung zusammen, in welcher sich die gerade Strasse zwischen Nymphenhügel und Theseion hin nach dem piräischen Thore erstreckt; in dieser Strasse fielen viele der Athener, und sie mussten sich von dem Lager, welches sie nehmen wollten, wieder bis zu den Eumeniden am Fusse des Areshügels zurückziehen. Dann aber kam eine zweite Schaar, an der Nordseite der Burg herum, vom Ardettos, Lykeion und Palladion her, fiel dem linken Flügel der Amazonen in die Flanke, und so wurde unter den von zwei Seiten bedrängten Weiberschaaren in der Nähe ihres Lagerplatzes eine grosse Niederlage angerichtet. —

Wie das ganze Längenthal zwischen Museion und Akropolis durch seine natürliche Lage und Form zum Versammlungsraum der attischen Bevölkerung wie geschaffen war, indem die Tiefe von beiden Seiten her die bequemsten Zugänge bildete, die Thalwände aber zu terrassenförmigen Sitzen sich eigneten und zugleich gegen die Winde, namentlich gegen den Nordwind, Schutz gewährten: so sind die Terrassen des Musenhügels, welche wir schon in der Musaiossage als alte Hörräume bezeugt sahen, an verschiedenen Stellen wohl geeignet, eine Versammlung aufzunehmen, welche stufenweise an der Höhe hinauf sass, halbkreisförmig um den Redenden vereinigt, der sich so in der Mitte der Versammlung befand und sich leicht vernehmbar machen konnte, indem die Bergwand den Schall auffing [1]). Eine solche theaterförmige Einrichtung hatte der Versammlungsraum der Bürgerschaft, wie dies deutlich die Stelle des Pollux angiebt, nach welcher die attische Pnyx nur dadurch von einem Theater sich unterschied, dass sie in alterthümlicher Einfachheit hergerichtet war, ohne den Luxus und die Bequemlichkeit eines hellenischen Theaterbaus. Auch musste von der alten Agora ein breiter und bequemer Zugang stattfinden.

Während in allen diesen Beziehungen die Abhänge des Museion sich vollkommen zu der Benutzung eignen, die wir ihnen zuschreiben, und noch jetzt, wie unsere Karte zeigt, in theaterähnlichen Terrassen über der Niederung ansteigen, so scheint ein wesentlicher Umstand mit unserer Annahme in Widerspruch zu stehen. Die Abhänge des Museion sind nämlich durchweg mit Erde bedeckt; es sind bebaute Felder und man sieht nichts von solcher Felsbildung, wie sie vorhanden gewesen sein muss, wenn die versammelten Bürger daselbst solche Sitze finden, wie sie bei den Alten angedeutet werden (*ἐπὶ ταῖς πέτραις καθῆσθαι* Arist. Ritter 783. *Πνὺξ πετρώδης τόπος* u. s. w.).

Es war also wichtig, die ursprüngliche Beschaffenheit des Terrains

1) Vom Widerhalle des Getöses an den überragenden Felswänden spricht Platon Rep. p. 492 B. offenbar nicht ohne Beziehung auf die attische Volksversammlung (Welcker S. 328).

kennen zu lernen und deshalb liess ich an mehreren Punkten Gräben ziehen, zuerst an den Terrassen, welche gegen N. O., in der Richtung auf den Parthenon, in halbkreisförmigen Ausschnitten abfallen. Ich traf hier auf behauene Felsstufen; eine Stufe hatte 15 Schritt Länge, aber es waren Felsbearbeitungen, bei denen sich keine bestimmte Anlage erkennen liess. Dann ging ich weiter gegen Westen, und liess einen Graben ziehen, welcher von den Felskammern, die man das Gefängniss des Sokrates zu nennen pflegt, auf das unterste Wächterhäuschen der Akropolis gerichtet war. Auch hier traf ich sehr bald auf Felsen und zwar auf geglätteten, der einst frei gelegen und zu baulichen Anlagen alter Zeit gehört hatte; ich fand 16 Schritt weit geebneten, sanft abfallenden Felsboden, welchen ein späteres Mauerwerk schnitt. Es war mir aber unmöglich, diese Abhänge in grösserer Breite aufdecken zu lassen. Der Boden ist durchweg angebautes Privateigenthum. Dazu kam, dass es unmöglich war, mit annähernder Sicherheit zu bestimmen, in welcher Höhe man die Sitzstufen der alten Ekklesia zu suchen habe, da die Thalsohle der Niederung sehr bedeutend aufgeschüttet ist, und eben so wenig liess sich in östlicher und westlicher Richtung eine Gränzbestimmung finden. Auch war ja die Anlage der alten Pnyx an sich eine wenig symmetrische und kunstgerechte; sie war allmählich und regellos entstanden und deshalb ist sie an einzelnen Spuren um so schwerer nachzuweisen; endlich ist es sehr wahrscheinlich, dass man in späterer Zeit, als die Freiheit des Demos gebrochen war, auch den Schauplatz seiner alten Souveränität zerstört und unkenntlich gemacht hat. Davon zeugen die gefundenen Ueberreste späterer Baulichkeiten. Zu einer genauen Feststellung der alten Ekklesia gehörte also nicht nur eine vollständige Aufräumung der Abhänge, die von dem Schutte der einst auf dem Gipfel des Museion befindlichen Gebäude bedeckt sind, sondern auch des Thalgrundes am Fusse der Höhe. Dann erst würden die ursprünglichen Niveauverhältnisse sich nachweisen und die natürlichen Bedingungen der hier gemachten Anlagen sich beurtheilen lassen.

Was aber die mehr östliche oder westliche Lage der Ekklesia betrifft, so scheint dafür der Umstand massgebend zu sein, dass nach dem

Anfange der 'Acharner' von der Pnyx aus die Gegend des Kerameikos sichtbar gewesen sein muss. Dies war aber nur auf dem westlichsten Theile der Museumsabhänge möglich, von wo man zwischen Akropolis und Areopag auf die Niederung des neuen Marktes hinsehn kann. Weiter gegen Osten versperrt die Akropolis den Blick.

So weit also, glaube ich, kann die Pnyxfrage mit hinreichender Sicherheit entschieden werden. Ich wüsste nicht, wo ein anderer Platz für die Ekklesia aufgefunden werden könnte, und kann mir nicht denken, dass irgend ein anderer Ort allem dem, was wir von der Pnyx wissen, in gleichem Grade entsprechen könnte. Hier können wir uns unmittelbar oberhalb der *ἀρχαία ἀγορὰ* das Volk auf schlichten Steinstufen sitzen denken, dem südlichen Propyläenflügel gerade gegenüber (*ἀποβλέπειν εἰς τὰ Προπύλαια ἐκέλευον ἡμᾶς* Aesch. de f. leg. p. 253), während man zur Rechten die hohe Terrasse der Aphrodite Pandemos hatte und das Asklepieion, weiterhin das Dionysostheater und den darüber schwebenden Parthenon. Die Nähe des Theaters, das man so dicht vor Augen hatte, musste um so eher die Neigung des Volks erwecken, nach den bequemeren Sitzen am jenseitigen Abhange hinüber zu wandern [1]).

Der Raum der Volksversammlung war durch eine Reihe von Gränzsteinen eingehegt. Einer derselben mit der Inschrift *ὅρος Πυκνός* hat sich zufällig erhalten (Rang. Ant. Hell. II, 889. Philologus IX, S. 642) und ist seines Fundorts wegen mehrfach benutzt worden, um die Chandlersche Hypothese zu stützen. Aber auch die athenischen Antiquare wagen nicht zu behaupten, dass man den ursprünglichen Standort jenes

1) Ich habe das Asklepieion erwähnt, ohne deshalb der Meinung zu sein, dass aus Vit. X Orat. Dem. p. 845: *ὤμνυε δὲ καὶ τὸν Ἀσκληπιὸν* die Nähe und Sichtbarkeit jenes Heiligthums gefolgert werden dürfe. Auch mache ich absichtlich keinen Gebrauch von den Worten *τὰ Διονύσια τὰ περὶ Πνύκα*, welche Rangabé Antiq. Hellén. n. 2285 liest. Denn wenn auch die Nähe des Theaters und des Dionysischen Quartiers von Limnai eine solche Bezeichnung einigermassen erklärlich machte, so ist doch die Lesung nicht unbedingt sicher (die Ergänzung enthält einen Buchstaben zu viel) und die ganze Bezeichnung ist zu abnorm, um sie als ein zuverlässiges Argument verwerthen zu können.

Inschriftsteines kenne, der in einem Felsloche der oberen Altarterrasse gefunden worden sein soll[2]).

Unterhalb der aufsteigenden Sitze, an der Gränze der Agora, haben wir uns den Stein zu denken, auf welchem der Redner stand. Dass dieser Stein ein beweglicher sein musste, ist oben nachgewiesen; es ist auch nichts natürlicher, als dass er im Laufe der Zeit mehrfach seine Stelle und Richtung verändert hat. Wenn wir uns nämlich als den ursprünglichen Raum der Volksversammlung die Agora denken, von welcher sich erst allmählich ein besonderer Platz für die Ekklesia abtrennte, so musste der Platz dessen, der zum Volke redete, nach der Burgseite hingewendet sein. Später sass das Volk auf den Terrassen des Museion und ihnen war demgemäss das Angesicht des Redners und die Vorderseite der Rednerbühne zugekehrt. Als aber die dreissig Tyrannen bemüht waren, die ältesten Verfassungszustände Athens wieder herzustellen, drehten sie den Rednerstuhl wieder um (Plut. Themistokles c. 19). Das hatte seinen guten Grund. Denn dadurch wurde die eigentliche Pnyx geschlossen; die Bürger sollten sich nicht auf ihren alten Sitzen zum Hören und Debattiren niederlassen; es war die Umdrehung also eine echt oligarchische und reaktionäre Massregel, um das verhasste Treiben der Volksversammlungen, die temeritas sedentis contionis (Cic. pro Flacco 9), gründlich zu beseitigen, ohne doch geradezu alle Volksversammlungen aufzuheben. Die Bedeutung derselben wurde im Wesentlichen darauf beschränkt, dass Erlasse der regierenden Behörden dem Volke mitgetheilt wurden, und zu diesem Zwecke versammelten sich diejenigen, die damals als Vollbürger anerkannt waren, stehend vor der Rednerbühne, um nach kurzem Verweilen wieder ihren Geschäften nachzugehen.

So erklärt sich der Hergang der von den Alten gemeldeten Veränderung (in welcher die Neueren fast sämmtlich eine reine Erfindung ha-

1) Von der im Fels gehauenen Inschrift, welche auf dem Altarhügel sich befindet (45 Schritt von der Höhle der am Wege dem Nympfenhügel gegenüberliegenden Höhle in der Richtung auf den Philopappos), ist nichts sicher als *ΠΥ*, dann möglicherweise *P*. Göttling (Ges. Abh. S. 91) las *ΠΥϘΝΙ*, Pittakis *ΠΥΡΑΝΙC*. Vgl. Ross Pnyx S. 28.

ben sehen wollen, ohne dass sie die Entstehung einer solchen Fabel hätten erklären können), wie ich denke, sehr einfach. Es war eine witzige Ausschmückung dieses Vorgangs, wenn man den Dreissig das Motiv unterlegte, sie hätten den Blick auf die See abschneiden wollen. Die See selbst ist natürlich von der innern Seite der ganzen Höhenreihe, die sich südlich von der Burg hinzieht, also auch von der gewöhnlich sogenannten Pnyx, nicht zu sehen, aber so lange die Redner mit ihrem Gesichte gegen das Museion standen, konnten sie mit der rechten Hand nach dem Peiraieus zeigen, und dieser Gestus mit den entsprechenden Hinweisungen auf die meerbeherrschende Macht des attischen Demos war ohne Zweifel ein sehr gewöhnlicher. Diese Wendung wurde nun unmöglich, und in so fern konnte also mit Recht von den Tyrannen gesagt werden: *ἀπέστρεψαν τὸ βῆμα πρὸς τὴν χώραν.* Ein wirkliches Erblicken der See vom Rednerstuhle aus ist auch in den Worten *ὥστ' ἀποβλέπειν πρὸς τὴν θάλασσαν* gar nicht ausgedrückt; sie bezeichnen nur die Richtung.

Was endlich das Heliotropion des Meton betrifft, das Weihgeschenk des grossen Astronomen, welches *πρὸς τῷ τείχει τῷ ἐν τῇ Πνυκί* aufgestellt war (Philochoros beim Schol. zu Arist. Vögeln V. 998), so wird gewöhnlich angenommen, dass sein Standort dort gewesen sei, wo Meton sein Observatorium gehabt habe. Nimmt man dies an, so können wir dazu keinen passenderen Ort finden, als die Höhe des Museion, dort, wo später das Denkmal des Antiochos Philopappos errichtet wurde, Dort war auch die alte Stadtmauer (*τὸ τεῖχος τὸ ἐν Πνυκί*); dort war zugleich, abgesehen von dem freien Gesichtskreise, der Höhe wegen eine gewisse Ruhe und Stille zu wissenschaftlicher Arbeit zu finden (vgl. Redlich Meton S. 24). Doch lässt sich die Lage des eigentlichen Observatoriums nicht erweisen (Welcker Pnyx oder Pel. S. 14), und wir können daher nur vermuthen, dass die Aufstellung des attischen Heliotropions nach Analogie des in Syrakus vorhandenen (*καταφανὲς καὶ ὑψηλὸν* nach Plutarch. Dio Cap. 29) auf einem hochragenden Punkte stattgefunden habe, wenn auch für die Beschaffenheit des Instruments eine hohe Aufstellung nicht nothwendig war.

Nachdem ich über die brennendste Frage der inneren Topographie von Athen meine Ansicht auseinander gesetzt habe, gehe ich zu einem zweiten Thema über, von dem ebenfalls alle Sachkenner wissen, dass es darüber noch zu keiner Uebereinstimmung der Gelehrten gekommen ist, obwohl es zu den Gegenständen gehört, ohne deren Aufklärung eine wissenschaftliche Anschauung des alten Athens unmöglich ist; ich meine die Befestigung der Stadt.

Die erste Befestigung Athens war die Verschanzung des Aufgangs zur Burg, die zweite die Ummauerung des Burgfusses, welche den Zweck hatte die nächsten Terrassen und ihre Quellen einzuschliessen. Das ist das Pelasgikon, über dessen Beschaffenheit die neuerdings gemachten Ausgrabungen an der Akropolis nicht ohne Aufschlüsse geblieben sind, die im Zusammenhange mit den Alterthümern der Burg zu behandeln sind. Daher weise ich hier nur darauf hin, dass auch in anderen Städten, namentlich in Argos, ein Mauerring nachzuweisen ist, welcher den Fuss der Stadtburg ganz oder theilweise zu umgeben bestimmt war (Peloponn. II, 352.)

So bestand Jahrhunderte lang Athen aus Burg und offener Stadt. Wann die Unterstadt zuerst ummauert worden sei, lässt sich nicht nachweisen. Es ist aber wahrscheinlich, dass die Ummauerung, welche vor der Zeit der Perserkriege vorhanden war, aus der Zeit der Pisistratiden stamme. Denn diese mussten immer einer Intervention von Seiten Spartas gewärtig sein, und sie mussten wissen, dass die enge und wasserarme Burg auf die Länge nicht zu behaupten sei; dieselbe konnte auch für ihre Soldtruppen keinen genügenden Raum darbieten. Wahrscheinlich sind es also die Tyrannen gewesen, welche bei den städtischen Reformen, die sie ja in so grossartiger Weise durchführten, auch eine Ummauerung der Stadt vornahmen. Damals war das südwestliche Bergterrain mit seinen Abhängen und Thalfurchen schon lange nicht mehr das eigentliche Wohngebiet geblieben. Die städtische Bevölkerung hatte einem anwachsenden Wasser gleich die Joche der Hügelreihe überstiegen; sie hatte sich längst um den Fuss des Areopags und Burghügels ausgebreitet und ergoss sich dann in die weite Niederung an der Nordwest- und Nordseite der Burg. Je bequemer sich in dieser Niederung Häuser, Strassen und Plätze an-

legen liessen, um so schneller entwöhnte man sich der holprichten Felsterrassen der alten Kranaerstadt. Die Niederung des Kerameikos wurde der Mittelpunkt des städtischen Verkehrs, die Burg lag nun im Centrum der Stadt, und da die neue Stadtmauer vorzugsweise den Zweck hatte, die Burg zu schützen, so zog sie sich wie ein Ring um diese herum; sie war die äussere Befestigung der als einzelnes Kastell nicht zu haltenden Akropolis.

Die Linie dieses Mauerrings lässt sich nur muthmasslich bestimmen. Man musste sie über die Höhen führen, welche der Burg vorliegen und von Natur der Art sind, dass sie den Zugang zu ihr erschweren. Diese Linie ist im Südwesten am deutlichsten vorgezeichnet durch die Kante der Höhen vom Museiongipfel bis Nymphenhügel. Vom Nymphenhügel ging die Mauer vielleicht auf den Hügel des Theseion zu. Im Osten giebt das hadrianische Thor einen Anhaltspunkt. Denn wenn dies als Gränze der Theseusstadt bezeichnet werden konnte, so hatte man doch eine Ueberlieferung davon, dass hier eine alte Stadtmauer gewesen sei. Auch finden sich noch jetzt einzelne Spuren einer Mauer (namentlich in der heutigen *ὁδὸς τῆς Νίκης*), welche genau in der Linie des Hadriansthores liegen [1]). Wenn man sich auf der Burg befindet zwischen Propyläen und Parthenon, so hat man Hadriansthor, Theseion und Philopappos in gleicher Entfernung, und zieht man durch diese Punkte eine Linie, so würde man einen Mauerring um die Burg herum von etwa 20 Stadien Länge erhalten.

Dieser Mauerring muss, wenn er etwa in dieser Ausdehnung von den Pisistratiden angelegt worden ist, unvollendet von ihnen gelassen worden sein; denn im Kampfe mit den Spartanern geschieht nur der Burgmauer Erwähnung, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass die peloponnesische Invasion von Seiten Delphis und der Alkmäoniden um so mehr beeilt wurde, damit nicht zuvor der Mauerring fertig werde.

1) Auch der königl. Hofgärtner Schmidt glaubt bei seinen Terrainuntersuchungen, die er zu praktischen Zwecken unternimmt aber immer auch mit Berücksichtigung des antiquarischen Interesses, ältere Mauerzüge gefunden zu haben, welche mit den Hadriansthore in einer Flucht gehen.

Auch bei dem spätern Heerzuge der Spartaner und bei der Ueberschwemmung der Landschaft durch das medische Heer ist die Stadtmauer ohne Bedeutung. Dass sie vorhanden war, bezeugt aber Thukydides auf das Bestimmteste (I, 89), und wir wissen durch ihn (c. 93), dass Themistokles den Ring der älteren Mauer nach allen Seiten hin erweitert hat.

Der Mauerbau des Themistokles bezweckte nicht, wie der frühere, Sicherung der Burghöhe; auch nicht bloss die Emancipation seiner Vaterstadt von den Ansprüchen Spartas, sondern auch die Einrichtung Athens als einer Grossstadt. Darum wollte er alle städtisch bewohnten Gegenden hereinziehn und zugleich einen ummauerten Raum schaffen, welcher geeignet wäre, in Kriegszeiten flüchtiges Landvolk in sich aufzunehmen.

Wenn er demnach den Mauerring 'nach allen Seiten hin erweiterte', so kann das Stück Ringmauer, welches vom Philopappos her den Kamm der Felshügel entlang läuft, nicht wohl themistokleisch sein. Darin gebe ich Forchhammer vollkommen Recht. Denn einen engeren Mauerring kann es, wie die Beschaffenheit des städtischen Terrains lehrt, nie gegeben haben. Ein Bleiben auf der alten Linie, so einzig günstig diese auch war, ist hier nicht anzunehmen, weil die Annäherung an die See von Anfang an ein Hauptgesichtspunkt des Themistokles war und weil hier gerade sehr ausgedehnte Vorstädte waren. Diese durften nicht ausgeschlossen bleiben, wenn man Athen auf einen peloponnesischen Angriff vorbereiten wollte, und wenn bei dem raschen Baue auf die wetteifernde Betheiligung aller Einwohner gerechnet werden sollte. Endlich sind die auf dem Kamme der Höhen sichtbaren Ueberreste der alten Mauer so wohl fundamentirt, so breit und regelrecht gebaut, dass sie dem tumultuarischen Aufbaue, wie er unter Themistokles stattfand, nicht wohl angehören können.

Wenn also in dieser Richtung eine Erweiterung des Stadtringes stattfand, so musste man sich dabei nach dem Terrain richten, welches gerade hier deutlicher und bestimmter, als in irgend einer anderen Gegend, die Linien eines Befestigungssystems vorzeichnet.

Es strecken sich nämlich vier Felszungen gegen Südwesten aus.

Von diesen sind die südlichen Abhänge des Philopappos, welche ganz steil nach dem Ilissos abstürzen (es sind hier neue und zum Theil auch alte Steinbrüche) und die nördlichen Abhänge des Nymphenhügels, an welche das Barathron stösst, niemals bewohnt gewesen; aber von beiden Höhenrücken die inneren Seiten und dann die zwei mittleren Hügelrücken (der nördlichere Zweig des Museions und der Abhang des Altarhügels) auf beiden Abhängen.

Also diese zwei ganzen und zwei halben Höhenzüge mussten in die Befestigung hereingezogen werden, und zwar so, dass auf den beiden äusseren Hügelrücken die Mauer so weit als möglich dem Kamme der Höhen folgte, um den Feinden den Angriff auf die Mauer und die Annäherung an dieselbe möglichst zu erschweren. Diese Höhenkämme streichen aber nicht in zusammenhängenden Linien ununterbrochen fort, und daher mussten die Mauern von einem Höhenkamme auf den andern überspringen.

Ferner ist die natürliche Bildung dieses Felsgebirges der Art, dass seine Ausläufer gegen Südwesten convergiren. Die untere Fortsetzung vom Museion springt weit gegen Westen vor und schliesst mit einem runden Vorhügel; derselbe erhebt sich wie eine Bastion unmittelbar über dem Ilissos, welcher ihn kreisförmig umzieht. Ungefähr auf denselben Punkt strecken sich auch die Ausläufer des Nymphenhügels und treffen mit denen des Museions nahe zusammen, während die mittlere Höhe, die des Altarhügels, früher in die Niederung abfällt.

Bei dieser Convergenz der Höhenkämme musste die städtische Befestigung, welche nach S. W. der alten Mauerlinie vorgebaut war, nothwendig die Gestalt eines Dreiecks annehmen, dessen Grundlinie sich vom Philopapposgipfel bis zu dem des Nymphenhügels erstreckte, während die Schenkel oberhalb der Ilissoskrümmung bis auf einen geringen Abstand zusammen stossen mussten.

Diesen Terrainverhältnissen entsprechen die Spuren, welche sich von den Mauerzügen erhalten haben. Sie sind im Ganzen ungemein geringfügig, und das erklärt sich theils daraus, dass der piräische Stein, welcher vorzugsweise als Baustein verwendet wurde, einer solchen Verwitte-

rung ausgesetzt ist, dass er sich vollständig in kalkige Erdkrume auflöst, theils aus dem besonderen Umstande, dass auf diesen Höhen nach unserer Annahme besonders eilig und unsolide gebaut wurde. Darum beschränken sich die Spuren auf Felsebnungen oder Bettungen, die zum Auflegen der Steine im Felsboden gemacht sind, und auf einzelne Quadern, die wegen ihrer besseren Beschaffenheit oder aus zufälligen Gründen in alter Lage oder in unmittelbarer Nähe derselben erhalten sind.

Beginnen wir vom Museion, so sind hier drei Linien deutlich zu verfolgen. Erstlich vom Philopappos 400 Schritt gerade nach S. W. bis zu dem Punkte, von wo man am nächsten den Höhenpunkt des westlichen Vorhügels erreichen konnte. Hier oben ist nichts erhalten; nur auf der Kuppe, wo die Mauer rechts abbiegt, erkennt man im Felsen eine Terrasse, welche die Grundfläche eines Rundthurms gebildet zu haben scheint. Von hier im rechten Winkel gegen W. abbiegend, einem flach erhobenen Felsrücken folgend, die zweite Linie, welche auf den Vorhügel hinübergeht, wo die zwischen liegende Kluft am flachsten und schmalsten ist. Dies ist wieder eine Strecke, gerade gemessen, von etwa 400 Schritt. Hier sind am Rande der Schlucht sehr deutliche Quaderlagen im Felsen sichtbar; durch die Schlucht gehend, trifft man ansteigend wiederum unverkennbar bearbeitete Felsstrecken. Dann geht drittens die Mauerlinie auf dem Kamme des Vorhügels entlang; er bildet erst einen schmalen, zungenartigen Rücken, auf welchem alte Quadern liegen; dann steigt man ganz allmählich auf eine flach gewölbte, runde Kuppe, die gegen den Ilissos in drei Terrassen schroff abfällt. Auf dieser Kuppe sind zwei viereckige Thürme, c. 70 Schritt von einander, in ihren Grundlagen deutlich erhalten. Die Spuren führen weiter bis an den südwestlichen Rand der Felskuppe, An dem Rande sind in der durch die Thürme gegebenen Richtung in Felsbettungen und einzelnen Steinen die letzten Mauerspuren vorhanden. Das ist das dritte, c. 550 Schritt lange Stück des vom Museion ausgehenden Mauerschenkels.

Der andere Schenkel des dreieckigen Mauersystems, welcher vom Nymphenhügel ausgeht, ist viel schwieriger zu verfolgen. Indessen ist auch hier der allein mögliche Gang der Mauer durch das Terrain vorge-

zeichnet. Denn es schiebt sich von jenem Gipfel, wie vom Museion, gegen den Ilissos ein Rücken vor, welcher gegen Norden in schroffen Felsen abfällt, so dass die Schlucht, welche hier den Hügel begränzt, unmöglich von der Mauer eingeschlossen sein konnte. Die Mauer ging aber auch nicht hart am Rande der Schlucht, sondern auf der flachen Höhe des Felsrückens entlang. Hier sind durchaus keine Mauerreste vorhanden, aber wohl erkennt man im Felsen die in gleicher Richtung fortgesetzten Ebnungen des Bodens, welche zum Lager der Steine dienten, und zwar erkennt man sehr deutlich Doppelbahnen, die neben einander herlaufen, mit stellenweise scharf geschnittenen Linien. Diese Doppelbahnen sind ohne Zweifel so zu erklären, dass die äussere dem Zuge der Mauer entspricht, die innere aber dem bedeckten Gange, der *πάροδος*, welche innerhalb der Stadtmauer entlang ging, um die Communication der Besatzungstruppen zu erleichtern und zu sichern.

Man folgt diesen Felsbahnen die Höhe hinab, und am Abhange derselben (ungefähr 1000 Schritt vom Nymphengipfel), wo der Weg zu den Steinbrüchen hinter dem Altarhügel abgeht, sind die ersten Steine der Mauer in alter Lage am Wege erhalten. Der heutige Fussweg selbst geht auf den Ueberresten der Mauer hin. 130 Schritt weiter schneidet ein kleiner Wasserriss den Weg. Hier ist wieder ein Stück alter Mauer sichtbar, und diese Mauerspuren setzen sich fort in gleicher Linie bis auf eine kleine Höhe, welche von der letztgenannten Schlucht und dem Ilissosbette gleich weit entfernt ist.

Hier nähert sich der Zug des Nymphenhügels am meisten dem des Museions. Der Abstand beträgt 200 Schritt. Geht man nun auf dieser Linie quer hinüber nach dem untersten, bastionähnlichen Vorhügel vom Museion, so liegt in der Mitte eine isolirte Felsmasse, schroff emporragend, oben ziemlich geebnet, wie zur Aufnahme eines Thurms, und unmittelbar vor diesem Felsblocke ein wohlerhaltener Mauerquader aus piräischem Stein, an alter Stelle, gerade in der Linie, welche auf kürzestem Wege die beiden convergirenden Mauerschenkel verbindet.

Die Erhaltung einzelner Quadern von einem ganzen Mauerbau hat nichts Auffallendes. Sie erklärt sich aus der verschiedenen Qualität des

Steins. Die schlechteren Steine sind sämtlich mürbe geworden, zerfallen und zerpflügt worden, und so bleibt es uns unbenommen, diesen in seiner Art einzigen Stein als den Ueberrest der Quermauer anzusehen, welche die beiden Arme der Stadtmauer in ihrer geringsten Entfernung verband und das dreieckige Vorwerk des Themistokles 120 Schritt oberhalb des Ilissos in einer dem Flusse parallelen Linie abschloss.

Ein solcher Abschluss musste vorhanden sein, ehe die Befestigungen der Oberstadt und Unterstadt mit einander verbunden waren; er bestand auch nach Herstellung der Verbindung fort und wird unter dem Namen *διατείχισμα* in der Inschrift über den Mauerbau erwähnt. Diese Quermauer konnte auch an einer höher gelegenen Stelle stattfinden; sie konnte vom Nymphenhügel auf den Rücken des Museion hinübergeleitet sein, ungefähr in der Richtung der punktirten Linie bb. Aber es ist hier bei eifrigster Nachforschung keine Spur eines Diateichisma nachweisbar gewesen, und ich wüsste nicht, wie es zweckmässiger und mit geringerer Mühe an einem anderen Orte hätte hergestellt werden können, als an jener unteren Stelle, wo sich die Mauerspur erhalten hat.

Wenn wir nach den oben angegebenen Gründen das ganze schnabelartige Vorwerk als das Werk des Themistokles ansehen, so folgt daraus, dass dieser die Erweiterung des Stadtrings gleich so angelegt hat, dass der Anschluss der beiden piräischen Mauerarme dadurch schon auf das Bestimmteste vorbereitet war. Wenn also doch zuerst nur *eine* piräische Mauer und als zweite die phalerische Mauer gebaut wurde, so war dies eine Abweichung von dem Plane des Themistokles, zu dessen Verwirklichung erst Perikles Hand anlegte, als er die mittlere Mauer baute.

Als das Vorwerk gebaut war, wurde die alte Stadtmauer, so weit sie von den Schenkeln des Vorwerks eingeschlossen war, also das Stück vom Museiongipfel bis zum Nymphenhügel, welches in jeder der beiden Einsattelungen ein Thor hatte, überflüssig. So erklärt es sich, dass in der Mauerinschrift zwei Mauerstücke bezeichnet werden, bei welchen eine Wiederherstellung des bedeckten Umgangs (*πάροδος*) nicht nöthig sei, nämlich erstens die Quermauer selbst (*τὸ διατείχισμα*) und zweitens *τὸ δίπυλον τὸ ὑπὲρ τῶν πυλῶν κατὰ τὰ μακρὰ τείχη* (Zeile 53 f.). Hier

ist Dipylon das zwei Thore umfassende Mauerstück, welches sich oberhalb des zu den langen Mauern führenden Thores befindet[1]).

Endlich erklärt sich aus den gegebenen Thatsachen, wie vom Kleon beim Scholiasten zu Aristoph. Rittern V. 817 gemeldet wird, er habe während der ersten unglücklichen Kriegsjahre wegen des übermässigen Aufwandes an Kräften und Geldmitteln, welche die Bewachung eines so grossen Mauerrings erforderte, den Vorschlag gemacht, die Mauerlinien einzuziehen und dergestalt die Athener, wie der Dichter sagt, wieder zu Kleinstädtern zu machen. Dieser zaghafte Beschluss, welchen Kleon im Gegensatze gegen die perikleische Politik (wir wissen nicht, in wie ernsthafter Absicht) durchsetzen wollte, erklärt sich am leichtsten so, dass Kleon es für rathsam erachtete, die alte Mauer zwischen Museion und Nymphenhügel wieder in Stand zu setzen, um nöthigenfalls das ganze Vorwerk preisgeben und doch den Kern der Stadt halten zu können.

So viel über das grosse Dreieck der südwestlichen Höhenbefestigung, welche sich an die Gipfel von Museion und Nymphenhügel anschliesst.

Der Anschluss am Nymphenhügel ist nicht mit voller Sicherheit festzustellen. Die nördlichen Abhänge sind von Natur und durch Menschenhand (d. h. durch Steingruben) zerrissen; daher ist die Fortleitung der von Süden kommenden Mauerlinie zweifelhaft. Entweder ging sie dem Höhenzuge aufwärts folgend, bis zur Kuppe, auf welcher die Sternwarte steht, oder sie setzte c. 200 Schritt unterhalb der Kuppe, gegen Norden abbiegend, auf den Hügel hinüber, welcher nördlich vom Nymphenhügel liegt, und ging so in den westlichen Theil der Stadtmauer über. Diese zweite Annahme empfiehlt sich dadurch, dass auf diese Weise die Bildung eines spitzen Winkels vermieden wird, wie er nicht leicht in dem Mauerzuge vorkommt. Auch finden sich in dieser Rich-

1) Pittakis und Ross lasen *ΚΑΙΤΑΜΑΚΡΑΤΕΙΧΗ*, Müller: *εἰς* oder *ἐπὶ τὰ μ. τ.* Mir scheint am wahrscheinlichsten, dass der Steinmetz *ΚΑΤΤΑ* für *κατὰ τὰ* schrieb. Vgl. K. O. Müller de munimentis Athen. p. 51.

tung Felsbahnen; es sind dieselben, in welchen Burnouf 'routes à char' zu erkennen meinte.

Deutliche Ueberreste der alten Ummauerung des Nymphenhügels finden sich am Abhange desselben, nordwestlich von der Sternwarte. Hier hangen noch alte Quadersteine im schroffen Absturze des Hügels oberhalb der Steingrube, denen jenseits der Schlucht die entsprechenden Mauerstücke gegenüber liegen. Hier geht die Mauer über den flachen Felsrücken fort, an dessen nördlichem Rande ein Weg entlang führt, welcher durch eine natürliche Einsenkung hinabführt und sich etwa 500 Schritt unterwärts mit der grossen piräischen Fahrstrasse verbindet. Hier im Hohlwege sind die deutlichsten Spuren von Thurm und Thor erhalten. Dieses Thor können wir mit grösster Wahrscheinlichkeit das *piräische* Thor nennen, da es für alle an der Nordseite der Hügel entlang Wohnenden die bequemste Communikation mit der Hafenstrasse darbot, und da ausserdem die Nähe des piräischen Thors und des Dipylons bezeugt ist.

Die Mauer zieht sich gerade gegen Norden an den äussern Rand des Hügels, auf dem die Kapelle des h. Athanasios steht. Es ist derselbe Hügel, auf dem das Pompeion stand, so wie der Demetertempel nebst dem Bilde des Poseidon. Es war nicht bedeutungslos, dass das in Eleusis verehrte Götterpaar hier an der Schwelle Athens, am Anfange der nach Eleusis führenden Strasse seine Cultusstätten hatte; es war die Hinweisung auf die jenseitigen Heiligthümer, die Vermittelung zwischen den beiden durch Cultusgemeinschaft verbundenen Städten[1]).

Der Athanasioshügel hängt durch eine kleine Senkung mit dem Nebenhügel zusammen, welcher sich gegen Norden vorschiebt; das ist die Höhe der h. Triada, welche neuerdings durch Gartenanlagen ein verändertes Aussehen erhalten hat. Indessen erkennt man am nördlichen

1) Die Athanasioskapelle steht auf einem schroffen Felsblock und ist jetzt nur durch Klettern zugänglich; sie enthält Marmorbruchstücke. Hart daneben ist ein zweiter Felsblock, welcher oben ganz geebnet ist, und an der Stadtseite Nischen für Votivbilder enthält. Auf der Fläche desselben Hügels ist auch ein alter Mosaikboden von roher Arbeit sichtbar.

Rande noch die alte Thorstrasse, welche von der Natur vorgezeichnet ist. Denn hieher streckt sich die muldenförmige Senkung des Bodens zwischen der Akropolis und den Höhenlinien, die vom Lykabettos kommen und vom Universitätsgebäude her im Norden die Niederung begränzen. In der Tiefe dieser Senkung läuft die heutige Hermesstrasse entlang. An ihrem westlichen Ende, in der Nähe des *Dipylons*, ist zu allen Zeiten der natürliche Aus- und Eingang der Stadt gewesen. Die Lage des Thors ist dennoch nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Wahrscheinlich machte es gegen Nordosten Front, wie es Stuart angiebt, wie es die Hügelränder bedingen und wie es der Fall sein musste, wenn vom Thor aus in gerader Richtung die Hallen nach der Agora des Kerameikos führen sollten. Damit stimmt auch, dass die älteste Richtung des Thors nach der Akademie und nach Eleusis ging. Erst später wurde das Thor erweitert und ein neuer Fahrweg angelegt, welcher von demselben Thore aus um die Hügel herum durch die Ebene nach dem Peiraieus führte.

So viel von der Südwest- und Westseite der Stadt; nun von der Ost- und Nordseite, wo wir wieder bei dem Philopapposgipfel beginnen.

Vom Museion geht der alte Mauerzug gerade gegen Osten auf den Ilissos zu; am Abhange selbt ist die Linie an keinem Punkte zweifelhaft; schwieriger werden die Bestimmungen in der Ebene. Auch hier weisen die neueren Wege auf die alten Verkehrstrassen hin. Ungefähr 330 Schritt südlich vom Militärhospitale, wo jetz drei Wege auseinander gehen, muss die Lage des *itonischen* Thors gewesen sein; östlich von diesem Punkte ist ein viereckiger Thurm zu erkennen, welcher vielleicht zur Befestigung des Thorgangs gedient hat.

Von dem itonischen Thore beginnt der Mauerzug den Höhen zu folgen, welche zum Ilissos abfallen; er geht, je nachdem die Höhen vorspringen oder sich einziehen, näher oder ferner vom Flussbette hin; die Richtung im Ganzen ist unzweifelhaft, aber die Spuren sind geringfügig und lassen uns an verschiedenen Punkten über den Gang der Mauer in Uugewissheit.

Wenn man den Weg schneidet, welcher zu der zerstörten (türkischen) Ilissosbrücke hinabführt, so trifft man jenseits desselben am Rande

der Höhe deutliche Mauerspuren, zwei Steinlagen hinter einander. Der Höhenrand springt gegen den Fluss bis auf 80 Schritt vor. Auf dem Vorsprunge zeigen sich die wohlerhaltenen Grundmauern eines viereckigen Thurms, 6 Steinlagen über der Erde sichtbar, in einer Breite von 13 Schritt. Dann zieht sich der Hügel gegen Norden zurück; an dem Rande desselben sind, 20 Schritt von jenem Thurme, unzweifelhafte Spuren alter Bearbeitung (die Felsen sind 5 Schritt lang abgeglättet) und weiterhin ein schönes Mauerstück mit einem Thurme von 8 Schritt Vorsprung und 9 Schritt Breite. Dann trifft man kurz vor dem Wege, welcher zu der neuen Ilissosbrücke hinabführt, eine Felskante mit geraden Linien, oben geebnet.

Bei diesem Wege wird die Fortsetzung der Mauerlinie zweifelhaft. Denn einerseits finden sich in gerader Richtung auf die südwestliche Ecke des Olympieions einige Spuren alter Werke, und unmittelbar unter dieser Ecke springt eine runde Terrasse gegen Süden vor, welche als Tenne benutzt wird. Am Rande dieser halbkreisförmigen Terrasse ragen drei Quadern aus Conglomeratgestein vor, die in einer Flucht liegen. Doch bezweifele ich, dass diese Spuren der Stadtmauer angehören und es ist nicht unwahrscheinlich, dass hier die Stätte eines alten Gebäudes (vielleicht des Odeions) war.

Andererseits finden sich an jenem zur neuen Brücke führenden Wege alte Steine; auch im Wege ragen einige hervor. Darnach ist es wahrscheinlich, dass sich die Mauer in dieser Richtung dem Flusse näherte.

Der nächste feste Punkt ist die Grundlage eines viereckigen Thurms, 120 Schritt unter dem Peribolos des Olympieions, dicht oberhalb der Kallirrhoe; sie ist aus festem, piräischen Steine gebaut, und auf den Steinen sieht man die Klammerlöcher. Dieser Thurm entspricht wohl dem von Stuart bemerkten Thore bei der Kallirrhoe.

Von dem Punkte, wo sich die Stadtmauer mit dem Thurme am meisten der Kallirrhoe nähert, sind über 700 Schritt lang gar keine Spuren mehr zu finden; denn erst in der Linie des Stadiums, 65 Schritt nördlich von der Ecke des protestantischen Kirchhofs, tritt eine Terrasse

mit einem Eckthurme hervor. Ob bis dahin eine gerade Linie oder eine mehrfach gebrochene Zickzacklinie anzunehmen sei, darüber giebt der Boden keinen Nachweis. Im Allgemeinen steht nur fest, dass die Mauer dem Terrassenrande gefolgt ist, welcher in einem Abstande, der zwischen 80 und 150 Schritt wechselt, oberhalb des Ilissos sich hinzieht. Es finden sich auch am Ilissos Mauerspuren, aber nur solche, die den Fluss entlang gehn und entweder einzelnen Gründungen angehören oder einem Uferquai, von dem sich an verschiedenen Stellen deutliche Ueberreste finden. Uebrigens war von den beiden Ilissosarmen, welche die Insel einschliessen, in alter Zeit der nördliche Arm der eigentliche Ilissos. Der südliche Arm, in dem jetzt allein Wasser ist, lag einst trocken.

Oberhalb der Ilissosinsel entfernt sich die Mauer vom Flusse. Dem bezeichneten Eckthurme entspricht ein sehr merkwürdiges Stück innerhalb des königlichen Gartens. Hier ist eine Felsmasse (F) senkrecht behauen und als Mauer benutzt worden. Weiterhin sind auch alte Thurmfundamente erhalten; in einem derselben liegt ein altes Mosaik, aus dem man sieht, dass die alten Befestigungen später zu Villen und Wohnungen benutzt worden sind. Endlich ist noch ein Mauerstück, das derselben Richtung folgt, im jetzigen Küchengarten. Diese ganze Mauer geht dem Ilissos parallel in ungefähr 200 Schritt Entfernung. An der äusseren Ecke des Küchengartens (dem Hause des Herrn Nikolaides gegenüber) bildet die Mauer, welche hier aus dem verschiedenartigsten Baumateriale zusammengesetzt ist, eine scharfe Ecke.

Bis hieher nämlich hat sie sich in gerader Linie dem Lykabettosfusse genähert. Eine weitere Annäherung war im Interesse der Festigkeit bedenklich. Sie zieht sich also vor ihm zurück, indem sie im rechten Winkel von dem Ilissos, dem sie bis dahin gefolgt ist, abbiegt und nun gegen den Lykabettos Front macht.

Die Spuren dieser von N. O. nach N. W. umgebogenen Mauerlinie lassen sich in verschiedenen Stücken durch die königlichen Gärten verfolgen. Diese Richtung wird ungefähr 650 Schritt weit eingehalten. Dann lenkt die Mauer gegen Westen ein, um nicht zu nahe unter die vortretenden Höhen des Lykabettos zu kommen. Sie tritt aus dem Schloss-

garten heraus, den Boulevard schneidend. Die Ecke ist nicht sichtbar. Die neue Richtung selbst aber ist gegeben durch die Fundamente eines viereckigen Thurms, die im Hofe der königlichen Ställe sichtbar sind, mit deutlichen Mauerlinien von etwa 40 Schritt Länge.

In der durch Thurm und Mauer gegebenen Linie, welche quer über die heutige Stadiumsstrasse geht, finden sich noch einzelne Werkstücke. Die Mauer folgte dann in mehr nördlicher Richtung ungefähr der Richtung der Stadiumsstrasse. Städtische Gebäude verhindern hier eine genauere Terrainuntersuchung; der Zielpunkt aber, welchem diese Mauerlinie zustrebt, ist durch das frühere Stadtthor gegeben, das Thor von Patissia, wo Stuart und Fauvel noch alte Mauerreste und Thorspuren sahen, nach welchen auch Leake das acharnische Thor angesetzt hat, in der Linie der heutigen Aeolosstrasse, wo man aus der beckenförmigen Niederung auf eine Fläche tritt, die nach aussen und innen einen Rand bildet, welcher gleichsam die Schwelle der alten Stadt war. Die von Stuart bemerkten Mauern fassten, nach beiden Seiten vorspringend, das Stadtthor ein. Gleich ausserhalb dieser Stelle sind bei den ansehnlichen Neubauten nur Gräber gefunden worden; eben so auch ausserhalb der Stadiumsstrasse, so dass auch dadurch die Mauerlinie garantirt wird.

Jetzt bleibt vom Stadtwege nur noch die Strecke vom Nordthore bis zum Dipylon übrig.

Auch hier zieht sich ein Höhenrand hin, der oben erwähnte Vorsprung des Lykabettosfusses, welcher bei geringer Erhebung doch scharf markirt ist. Auf demselben lief die Mauer entlang, die in verschiedenen Spuren zwischen den neueren Bauten zum Vorschein kommt. Am deutlichsten in der unbebauten Gegend nördlich vom Aschenhügel, der sogenannten *τέφρα*, wo im Ravin mehrfach längere Stücke sichtbar sind. Dieser Zug geht gerade auf die Hagia Triada zu. Also war der kleine flache Hügel, nördlich von der Triada, der letzte Ausläufer des Nymphenhügels gegen die Ebene, auf welchem jetzt eine Windmühle steht, von der Befestigung ausgeschlossen.

So sind wir wieder beim Dipylon angelangt. Die Periegese des Mauerrings ist vollendet. Alle Ueberreste sind mit grösster Genauigkeit

aufgespürt, es ist viel mehr davon nachgewiesen, als die ortskundigsten Topographen für nachweisbar hielten (Ross Pnyx S. 11: 'die Ringmauer ist bis auf wenige Fundamente an der Westseite verschwunden'), und wenn auch möglicher Weise noch andere Spuren hie und da zu Tage treten sollten, so kann doch mit Sicherheit behauptet werden, dass ein im Wesentlichen abweichendes Resultat nicht gefunden werden kann. Dagegen werden bei der Umgestaltung, in welcher das ganze städtische Terrain durch Häuserbau, Planirung, Gartenanlage, Einfassung des Ilissosbettes u. s. w. begriffen ist, von den nachgewiesenen Spuren manche bald verschwunden sein. Um so unerlässlicher erschien die sorgfältigste Beschreibung des Vorhandenen [1]).

Ein Hauptergebniss dieser topographischen Untersuchung besteht darin, dass an die Einfassung eines Theils des Ilissosbettes in den Mauerring nicht zu denken ist. Keinerlei Mauerspuren führen auf das jenseitige Ufer. Eben so wenig ist auf den jenseitigen Felshöhen irgend etwas von Mauerzügen zu entdecken.

---

1) Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, in dankbarer Anerkennung auszusprechen, dass die Feststellung und genaue Aufzeichnung der vorhandenen Mauerreste, welche gewiss von allen Fachkennern als ein Gewinn der Wissenschaft angesehn wird, wesentlich das Verdienst des Herrn von Strantz, Majors im Kön. Preuss. Generalstabe, ist, welcher auf Veranlassung des Chefs des Generalstabs, Generals von Moltke Exc., unserer Expedition sich anschloss und mit unermüdlichem Eifer und sachkundigstem Interesse meine Forschungen unterstützte. Die von ihm gemachten Aufnahmen und Zeichnungen werden in einem besondern Hefte attischer Karten erscheinen. Auch gedenke ich hier auf das Dankbarste der Theilnahme zweier verehrter Freunde, welche mit uns die oft mühselige Arbeit der Terrainuntersuchung getheilt haben, des Prof. W. Vischer aus Basel und des Prof. A. L. Köppen aus Kopenhagen, welcher in den dreissiger Jahren Prof. der Geschichte am griech. Kadettenhause in Aigina, später in Peiraieus war und dann zu Lancaster in N. A. Die Liebe zu Griechenland, wo er sich in seltenem Grade einheimisch gemacht hat, hatte ihn von Neuem nach Athen geführt, wo ich auf unverhoffte Weise zum zweiten Male mit ihm zusammentraf.

Ich habe bei früherer Gelegenheit[1]) die anderweitigen Gründe auseinandergesetzt, welche der von Forchhammer angenommenen Ausdehnung der Stadtmauer über den Ilissos entgegenstehen. Der Kephisos floss nach Strabon (S. 400) an der einen, der Ilissos an der anderen Seite der Stadt, und bei den genauen Angaben des Geographen (welcher vom Kephisos ausdrücklich erwähnt, dass er die langen Mauern geschnitten habe) hätte der Umstand, dass der Ilissos einen Theil der Stadt durchflossen habe, unmöglich unerwähnt bleiben können. Eben so bezeugt der Eingang des 'Axiochos' aufs Unzweideutigste, dass es einen Weg am Ilissos entlang gab (ἡ ὁδὸς ἡ παρὰ τὸ τεῖχος), auf welchem man, ohne den Fluss zu überschreiten, von der Gegend des Kynosarges nach dem itonischen Thore gelangen konnte. Es würde auch wohl Niemand die Ansicht aufgestellt haben, dass der Ilissos durch die Stadt geflossen sei, wenn nicht die Angaben über den Umfang der städtischen Befestigung dazu getrieben hätten, alle Mittel zu versuchen, um derselben eine grössere Ausdehnung zu geben[2]).

Nun steht aber die Sache so, dass dreierlei Befestigungen vorhanden sind und dass bei allen drei die deutlich nachweisbare Ausdehnung den überlieferten Stadienzahlen nicht entspricht, und diese Abweichung kann dadurch, dass man zu den gerade gemessenen Mauerzügen die Seiten der Thürme und die Länge der Thorgänge hinzurechnet, unmöglich ausgeglichen werden. Da nun aber bei dem Umfange der Hafenbefestigung und bei den langen Mauern solche Mittel, wie sie bei der Stadtmauer angewendet worden sind, um sie zu der angegebenen Länge zu erweitern, schlechterdings unmöglich sind, indem hier die Terrainver-

---

1) Allgemeine Litteraturzeitung 1842 S. 500 ff. Ross hat im Vorworte zum 'Theseion' 1852 dieselben Gründe wiederholt.

2) Ich sehe mit Freuden, dass auch Bursian in seiner Geogr. von Griechenland I, 273 sich gegen die von Forchhammer, Raoul-Rochette, Kiepert u. s. w. angenommene Ausdehnung der Ringmauer erklärt. Auch in der neuesten Ausgabe von Spruners Atlas antiquus, welcher durch Dr. Menke eine wesentlich neue Redaction erhalten hat, sind die jener Ansicht entgegenstehenden Gründe zu ihrem Rechte gekommen.

hältnisse zu deutlich den Gang der Mauern vorzeichnen: so bleibt durchaus keine andere Lösung des Problems übrig, als die Annahme, dass entweder die alten Zahlen unrichtig seien oder dass das Mass, mit welchem die Alten gemessen haben, ein anderes sei, als man vorausgesetzt habe. Und diese letztere Annahme, an sich ohne Zweifel die wahrscheinlichere, wird sich dann am Sichersten bestätigen, wenn die auf topographischem Wege gefundenen Dimensionen zu den überlieferten Zahlen in einem constanten Verhältnisse stehen.

Man muss hier vom Sichersten ausgehen, das ist die Hafenbefestigung, wo über die Mauerlinie gar kein Zweifel stattfinden kann. Hier kommen, wenn man die Hafenmündungen nicht abrechnet, ungefähr 51 Stadien zu 600 Fuss heraus, während nach Thukydides der Umkreis von Peiraieus und Munychia 60 Stadien betrug.

Die Länge der Schenkelmauern ist freilich auch gegeben. Indessen ist hier doch eine zwiefache Berechnung möglich. Man konnte nämlich die beiden Seiten des dreieckigen Vorwerks, wenn sie auch einer älteren Befestigung angehörten, dennoch, weil sie dem alten Stadtringe vorgebaut waren, und zwar in der Richtung der Schenkelmauern, mit zu diesen rechnen. Dann giebt die nördliche Mauer $27\frac{1}{2} + 5\frac{1}{2} = 33$ Stadien.

Bei der phalerischen Mauer ist ebenfalls der Anschluss nicht ganz sicher. Es sind nämlich von dieser Mauer allerdings unverhofft deutliche Spuren zu Tage getreten in Folge eines neuen Chausséebaus, welcher die Bäder an der phalerischen Bucht mit der Hauptstadt verbindet. Dadurch ist die Richtung der Mauer, wie unser Plan der attischen Ebene zeigen wird, fest gegeben. Sie führt in gerader Linie auf das itonische Thor, und so glaubten wir auch annehmen zu können, dass diese Mauer gar nicht auf das Museiongebirge gerichtet worden sei. Darnach betrüge die Mauerlinie 26 Stadien. Da aber in der Nähe der Stadt die Spuren verschwinden, so bleibt es immer möglich, dass die Mauer am Museion auf die ältere Ringmauer stiess und dass also noch einige Stadien hinzukommen.

Bleiben wir hiebei zunächst stehn, so ergiebt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit, dass das Stadienmass. dessen Thukydides sich bedient, sich

zu dem Stadium von 600 Fuss ungefähr wie 5 zu 6 verhalte. Dann würden den 60 Stadien des Peiraieus die 51 (von denen wir ausgingen) entsprechen, und ebenso den 40 der Schenkelmauern die 33, und den 35 der phalerischen Linie die 29, welche bei einem höheren Anschlusse herauskommen.

Was nun den Mauerring von Athen betrifft, so können hier am wenigsten feste Zahlen aufgestellt werden, weil gerade in den Gegenden, in welchen die Spuren am unsichersten sind und in denen also nur in gerader Linie gemessen werden konnte, wahrscheinlich am meisten Abweichungen von der geraden Linie, Einziehungen und Vorsprünge der Mauer stattfanden. Rechnen wir auf diese Abweichungen 6 bis 7 Stadien und legen diese zu den 28 Stadien, welche sich bei der Abmessung des gesammten Mauerrings ergeben, so kommen ungefähr die 35⅚ Stadien heraus, welche nach dem angenommenen Verhältnisse von 5 : 6 den 43 Stadien des Thukydides entsprechen.

Zu diesen 43 kommt dann allerdings noch ein Stück von unbekannter Länge, welches, zwischen den Schenkelmauern gelegen, keiner Besatzung bedurfte (*τὸ ἀφύλακτον*), ein Stück, welches der Scholiast auf 17 Stadien angiebt, eine Massbestimmung, mit der nichts anzufangen ist und die dadurch sehr verdächtig wird, dass durch sie die Oberstadt der Hafenstadt an Umfang vollkommen gleichgesetzt wird. Was Thukydides selbst zur näheren Bestimmung dieser Mauerstrecke hinzufügt: *τὸ μεταξὺ τοῦ τε μακροῦ καὶ τοῦ φαληρικοῦ,* ist auch nicht geeignet, alle Zweifel zu heben. Denn erstlich ist der Anschluss der phalerischen Mauer an den Stadtring, wie oben bemerkt, nicht mit Sicherheit festzustellen, und dann ist auch der Ausdruck *μακρὸν* sc. *τεῖχος* für den Anfangspunkt des unbewachten Mauerstücks auffallend. Soll darunter in collectivem Sinne das Festungswerk der Schenkelmauern gemeint sein, so könnte mit dem *ἀφύλακτον* nur das Stück zwischen Museion und dem Anschluss der phalerischen Mauer gemeint sein, das Stück zwischen den Schenkeln des Dreiecks aber, welche sich zu den Parallelmauern zusammenziehen, wäre unerwähnt geblieben. Will man dies nicht zugeben, so muss man bei Thukydides unter *μακρὸν τεῖχος* die nördliche Parallelmauer allein ver-

stehen, aber dies wäre ein Sprachgebrauch, welcher ohne Beispiel ist. Eine dritte Erklärung endlich, wonach die Worte so zu verstehen wären: 'das Mauerstück zwischen den Schenkelmauern, mit Einschluss dessen, was zwischen diesen und der phalerischen Mauer befindlich ist', würde eine sehr ungenaue Ausdrucksweise des Schriftstellers voraussetzen[1]).

Wie es sich aber auch damit verhalte, ein der Besatzung nicht bedürftiges und deshalb bei Berechnung des Gesammtumfangs der Stadt nicht mit in Anschlag gebrachtes Stück der Ringmauer war vorhanden, und dasselbe wird doch kaum ein anderes sein können, als das, welches nach unserer Ansicht in der Inschrift als *δίπυλον* bezeichnet wird (S. 117). Es ist die durch das themistokleische Vorwerk gleichsam ausser Funktion gesetzte Mauerstrecke vom Nymphenhügel bis zum Museion mit ihren zwei Thoren, und der Betrag dieser Strecke, welcher sich auf ungefähr 4 Stadien beläuft, muss also noch den Stadien zugelegt werden, welche auf Rechnung der Thürme, Thorwege und Mauerbiegungen kommen. Leake, welcher keine selbständige Messung und Berechnung über den Umfang der Stadtmauer angestellt hat, sondern den von Stuart und Fauvel gegebenen Linien folgt, im Allgemeinen aber doch gewiss ein vollgültiges Urtheil über diese Fragen hat, trägt kein Bedenken, reichlich 14 Stadien auf die Ausbiegungen und Winkelzüge der Stadtmauer zu rechnen (zweite D. Ausg, S. 312). Wir kommen mit 10 aus, wenn wir das Stadienmass zu Grunde legen, auf welches uns die Vergleichung der überlieferten und der durch Messung gewonnenen Zahlen hinweist.

Ueber die Berechtigung, zwischen grösseren und kleineren Stadien zu unterscheiden, ist eine eingehendere Untersuchung hier nicht an ihrem Orte. Es genügt also darauf hinzuweisen, dass die metrologische Forschung,

---

1) Ich gestehe, dass diese Schwierigkeiten mir gross genug schienen, um mich auf den Gedanken zu bringen, dass die für den Zusammenhang *gänzlich* überflüssigen Worte: *ἔστι δὲ αὐτοῦ ὃ καὶ ἀφύλακτον ἦν τὸ μεταξὺ τοῦ τε μακροῦ καὶ τοῦ Φαληρικοῦ* eine antiquarische Glosse seien, welche sich in den Text des Geschichtschreibers eingeschlichen habe. Auch das falsch gestellte *καὶ* vor *ἀφύλακτον* ist mir anstössig.

von ganz anderen Thatsachen ausgehend, zu einem entsprechenden Resultate gelangt ist. So hat sich schon Ideler, nachdem er allerlei Unfug, der mit Stadien verschiedenster Länge früher getrieben worden ist, abgewiesen hat, doch wieder, wenn auch vorsichtiger und methodischer, als seine Vorgänger, den Ansichten von D'Anville und Rennell genähert und seine Ueberzeugung dahin ausgesprochen, dass die griechischen Stadien, obwohl immer zu 600 Fuss berechnet, von verschiedener Länge gewesen seien. Damit stimmt L. von Fenneberg in seinen 'Untersuchungen über die Längen- Feld- und Wegemasse' 1859 S. 26 überein, und ganz neuerdings hat Hultsch durch seine 'griech. und röm. Metrologie', die ich erst nach meiner Heimkehr aus Athen lesen konnte, mich nicht wenig in der Annahme eines kürzeren Stadiums bestärkt, welche sich mir dort aufdrängte. Auch war es sehr natürlich, dass ich beim Ausschreiten so vieler Mauerstrecken auf denselben Gedanken kam, welchen Hultsch S. 46 ausspricht, dass nämlich einer gewissen Gattung von Stadien die Schritte der Bematisten zu Grunde lagen, dass man deren 200 auf ein Stadium rechnete und so ein Stadium von c. 500 Fuss gewann. Wenn aber der Verfasser ein solches Stadium ein Itinerarstadium nennt und der Meinung ist, dass dasselbe auf Baulichkeiten keine Anwendung gehabt habe, so werden die neuen Aufnahmen und Messungen um Athen, welche hoffentlich bald vollständiger dem Publikum vorliegen werden, in ihrer Uebereinstimmung wohl den Beweis liefern, dass auch bei architektonischen Messungen ein solches Schrittstadium seine Anwendung haben konnte. Uebrigens ist es gewiss verkehrt, die Zahlen bei Thukydides als authentische, auf geometrischer Messung beruhende, etwa aus Baurechnungen entlehnte, Angaben zu betrachten. Auf solche Genauigkeit kam es dem Geschichtschreiber nicht an. Das sieht man schon daraus, dass er beide Schenkelmauern auf 40 Stadien angiebt, während sich hier ein Unterschied von mehreren Stadien nachweisen lässt, wie unsere Karten zeigen werden. Es ist also sehr möglich, dass auch die Bestimmung der verschiedenen Mauerlängen nur nach Schritten gemacht worden ist, und zwar entweder aussen herum, wobei die Thurmvorsprünge nicht unbedeutend die Zahl der Schritte vermehren mussten, oder es wurden die

Mauern auf dem oberen Gange, wo die Wachposten hin und her gingen, abgeschritten. Ich erwähne dies nur, um zu beweisen, dass hier eine allgemeine Uebereinstimmung mit den überlieferten Zahlen genügen muss, um so mehr, da die unregelmässige Vertheilung der Thürme, wie sie die Karte nachweist, es unmöglich macht, die Vorsprünge derselben für den ganzen Umfang des Mauerrings in Rechnung zu bringen.

Ich habe auf der beifolgenden Skizze T. II. ein doppeltes Stadienmass angegeben, und wer das kleinere zu 500′, welches dem Schrittstadium von Hultsch und dem pythischen Stadium Idelers ungefähr entspricht (der Erstere glaubt mit dem kürzeren Stadium sogar bis 470 Fuss hinuntergehen zu müssen), auf die im Plane verzeichneten Spuren der Stadtmauer in Anwendung bringt, der wird sich überzeugen, dass auf diese Weise alle Schwierigkeiten, welche die 43 Stadien des Thukydides bisher gemacht haben, sich auflösen.

Der themistokleische Mauerring wurde, seit er durch Sulla theilweise zerstört war, dem fortschreitenden Verfalle preisgegeben. Erst zur Zeit des Kaisers Valerianus (253—260 n. Chr.) erwachte ein neues Bedürfniss städtischer Befestigung (Zosimos 1, 29. Leake Topogr. v. Athen D. Ausg. 1844 S. 35.). Man schreibt dieser Zeit die merkwürdige Mauer zu, welche sich vom Aufgange der Akropolis über 500 Schritt gerade gegen Norden in die Tiefe des Kerameikos hinabzieht, dann beim Ptolemaion, wo die Kirche der Panagia Pyrgiotissa wieder aus den Trümmern der Mauer hervorgewachsen ist, nach Osten abbiegt und nach einer geraden Linie von c. 600 Schritt bei der Kirche des Demetrios Katiphóri sich wieder an die Burghöhe hinanzieht. Es ist eine gewaltige Mauer, mit einem inneren Gange versehen, mit grossem Kraftaufwande aus lauter chaotisch über einander aufgethürmten Alterthümern (Säulen, Architraven, Sesseln, Altären, Weihgeschenken u. s. w.) aufgethürmt und absichtlich so gerichtet, dass sie die Mauern grosser, öffentlicher Gebäude in sich aufnahm, namentlich die Gymnasien bei den so eben genannten beiden Kirchen, von welchen das zweite wahrscheinlich das Diogeneion war (Vgl. Gött. Nachrichten 1860 S. 337). Sie muss sich einst, wie ein verwüstender Strom, über die noch erhaltenen Bauwerke der Stadt Athen

erstreckt haben, sie hat aber gegen die Absicht ihrer Urheber dazu dienen müssen, die Alterthümer, welche sie verschlungen hat, und namentlich eine Fülle von Inschriften vor Zerstörung und Zerstreuung zu bewahren. Die Kirchen der Panagia und des Demetrios sind bekanntlich die reichsten Fundstätten in dieser Beziehung geworden. Diese merkwürdige Mauer, die jüngste Stadtmauer des alten Athens, die wir kennen, ist auf unserer Karte zum ersten Male eingetragen, und zwar unter dem Namen, welcher ihr gewöhnlich gegeben wird, dem der *Valerianischen* Mauer. Vgl. Pervanoglu im Philhistor I, S. 271. Indessen scheint mir die Richtigkeit dieser Benennung sehr zweifelhaft zu sein. Unter Valerian scheint man nur die alten Werke wieder ausgebessert zu haben; die Bürger selbst können eine solche zerstörende Mauer nicht aufgeführt haben, in einer Zeit, da ihre Stadt noch in verhältnissmässig blühendem Zustande war. Die Ehreninschrift des Valerios Eklektos (Philhistor I, S. 329.) stammt ja aus der Zeit des Valerianus. Deshalb scheint es mir viel gerathener zu sein, an die Zeit des Justinianus zu denken, welcher eine Menge von Festungsanlagen in Griechenland machte, bei denen er die Werke des Alterthums rücksichtslos als Baumaterial benutzte. Leake p. 44. Finlay Greece under the Romans p. 254. Sehen wir nun, wie diese Mauer auf einer kurzen Strecke die beiden glänzendsten Gymnasien Athens durchschnitt und zerstörte, so können wir uns, falls die Beziehung auf Justinianus richtig ist, einen Begriff davon machen, mit welcher Energie der Schluss der attischen Lehranstalten bewerkstelligt worden ist.

Uebersicht des Inhalts.

Die Aufgabe der Topographie von Athen . . . . . S. 53— 55.
Uebersicht des städtischen Terrains (Lykabettos und Pnyx) . . — 55— 59.
Lage und Alterthümer von Melite . . . . . — 59— 63.
Die Nachbargaue und ihre Verbindung . . . . . — 63— 67.
Die Stadt der Kranaer und ihre Ueberreste . . . . . — 67— 73.
Die gemeinsamen Cultusstätten . . . . . — 73— 74.
Die beiden Terrassen der sog. Pnyx . . . . . — 75— 76.
Die Ausgrabungen daselbst . . . . . — 76— 81.
Kein Volksversammlungsraum . . . . . — 81— 86.
Doppelterrasse mit Altären . . . . . — 86— 91.
Altarhügel bei Argos, Göttermärkte . . . . . — 91— 95.
Erweiterung der Altarterrasse . . . . . — 95— 96.
Lange Fortdauer des Cultus . . . . . — 96— 98.
Die Stadt der Kekropiden und ihr Markt . . . . . — 98—101.
Agora und Pnyx, Pnyx und Museion . . . . . — 101—105.
Die Ausgrabungen am Museion . . . . . — 105—106.
Ekklesia, Rednerbühne und Heliotropion . . . . . — 106—109.

Aelteste Stadtmauer . . . . . — 110—112.
Erweiterung durch Themistokles . . . . . — 112—113.
Das dreieckige Vorwerk im S. W. . . . . — 113—117.
Die Westseite bis zum Dipylon . . . . . — 117—119.
Die Mauer im Osten und Norden . . . . . — 119—123.
Ergebniss der Terrainuntersuchung . . . . . — 123—124.
Die alte Berechnung der Mauerlänge . . . . . — 124—127.
Längeres und kürzeres Stadium . . . . . — 127—129.
Die sogenannte Mauer des Valerian . . . . . — 129—130.

Bemerkungen zu den Tafeln.

T. 1. Situationsplan der beiden Terrassen des Altarhügels (vulgo Pnyx) mit den Ueberresten des Alterthums, welche bei den von S. M. dem Könige und I. M. der Königin von Preussen huldvollst unterstützten Nachgrabungen im Frühjahre dieses Jahrs aufgedeckt worden sind. Ich verdanke die Zeichnung dem Architekten Herrn W. P. Tuckermann, welcher Prof. Bötticher nach Athen begleitete und die Güte hatte, mich bei meinen topographischen Arbeiten zu unterstützen. Die eingeschriebenen Buchstaben beziehen sich auf die Beschreibung des Terrains und der Ausgrabungen S. 25—28 der vorstehenden Abhandlung. Die Doppellinie links oberhalb k bezeichnet einen glatt geschnittenen Felsstreifen, $1^1/_2$ bis 2 Fuss über dem Wege. Links davon ist wieder eine Strecke geglätteter Felsebene.

T. 2. Die Karte von Athen, welche ich der Güte des Herrn Majors von Strantz verdanke (S. 71), hat den Zweck die Terrainverhältnisse im Ganzen darzustellen und alle aufgefundenen Mauerreste genau zu verzeichnen. Es ist die Darstellung durch Horizontalen gewählt worden, weil bei dieser Manier wenige Linien genügen, um die verschiedenen Bodenformen klar wiederzugeben; Bergstriche sind nur da angewendet, wo steile Abhänge dargestellt werden sollten oder wo es galt, kleinere, aber dennoch scharfe Terrainformen hervorzuheben, namentlich wenn sie für den Gang der Mauer von Wichtigkeit waren.

Was den Mauerumfang betrifft, so füge ich dem S. 74 Gesagten berichtigend hinzu, dass eine genauere Abmessung der Mauerlinie, wie Herr von Strantz bezeugt, zwei und dreissig Stadien zu 600 Fuss ergiebt, und zwar ohne das Stück zwischen den Schenkelmauern. Um so leichter erhalten wir also unter Anwendung des kleineren Stadiums mit Zurechnung der Thürme und der uns unbekannten Ecken in den zerstörten Mauertheilen die 43 Stadien des Thukydides, zu denen dann noch die 4—5 Stadien des von den Schenkelmauern eingeschlossenen Theils der Stadtmauer hinzukommen.

Wenn die neuen Zeichnungen und Messungen der Hafenbefestigung wie der Schenkelmauern vorliegen, so wird über das Stadium, welches den thukydideischen Zahlen zu Grunde liegt, noch ein bestimmteres Urtheil begründet werden können.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen

Jahr/Year: 1862-1863

Band/Volume: 11

Autor(en)/Author(s): Curtius Ernst

Artikel/Article: Attische Studien. 53-130